Kapitel 21 - Eiskalte Angst

Mit zusammengepressten Lippen, in schockiertem Schweigen, saß Liz auf ihrem Bett. Neben ihr Dimitri, der ihr seine Lebensgeschichte erzählt hatte, obgleich er das eigentlich nicht gewollt hatte, aber dennoch, kaum dass er die ersten Worte gesprochen hatte, kam der Rest wie von alleine aus ihm heraus gesprudelt.

Es tat gut, darüber zu reden.

Die schwarzhaarige Frau neben ihm allerdings hatte all das Erzählte so sehr entsetzt, dass sie nun schon seit einer Weile in paralysierter Betroffenheit verharrte - und das wiederum tat dem einstigen Kutscher durchaus Leid.

Seinem Befinden mochte es zuträglich gewesen sein, zu reden, doch vielleicht war sie, die doch selbst mit so mancher schlimmer Erinnerung kämpfte, nicht unbedingt der richtige Gesprächspartner, zumindest in diesem Fall.

Dimitri wusste nicht, wie recht er mit dieser Vermutung hatte. Liz' leerer Blick verlor sich im Unendlichen, genauso wie ihre Gedanken ungerichtet durch ihren Kopf rasten. Bilder, Erinnerungen, Gefühle, es brach wieder über sie herein, zum dritten Mal in kürzester Zeit - nach ihrer ersten Begegnung mit Dimitri und ihrer eigenen Erzählung beim Abendessen.

Natürlich war ihre Mutter nicht mit einem brutalen Mann zwangsverheiratet und von diesem auch ermordet worden. Und sie hatte dementsprechend auch nicht aus Wut und Trauer heraus ihren Vater getötet. Sie musste nicht mit der Schuld eines Mordes leben, auch wenn sie dem Mann neben sich diese Schuld gerne abgesprochen hätte; zwar begrüßte sie Rache und Selbstjustiz nicht, aber dennoch konnte sie Dimitri verstehen.

Ihre Geschichten waren sich vielleicht nicht sonderlich ähnlich, geschweige denn teilten sie dasselbe Schicksal. Aber doch hatten sie beide viel durchlitten und viel verloren. Ihre Eltern, ihre Zukunft, ihr junges Leben, das sie alleine hatten meistern müssen. Liz auf einem Vampirschloss, Dimitri bei einem zwielichtigen Arbeitgeber.

"Liz...?", riss eine leise, fragende Stimme sie aus ihren Gedanken. Quälend langsam drehte sie ihrem Kopf zu dem neben ihr Sitzenden. Aus weit aufgerissenen, mit Tränen gefüllten Augen schaute sie ihn an.

"Es tut mir Leid. Ich hätte Sie nicht danach fragen sollen. Ich hätte nicht..."

"Schon gut. Ich denke eher, ich hätte nicht so viel erzählen sollen. Sie haben wohl genug eigene Probleme."

"Das ist doch Unsinn!", brauste die junge Frau da plötzlich auf, sodass Dimitri vor Schreck zusammenzuckte. "Warum halten wir immer alles zurück? Warum reden wir nicht über das, was uns bedrückt und belastet? Geteiltes Leid soll schließlich halbes Leid sein", argumentierte sie dann weiter, wirkte jedoch nicht gänzlich überzeugt.

"Nicht immer, Liz, nicht immer, glauben Sie mir..."

Stille machte sich zwischen ihnen breit, beide versanken in ihren Grübeleien und Gedanken. Erst nach einer kleinen Ewigkeit vernahm Liz ein kaum hörbares Flüstern neben sich.

"Meinen Sie... wir kommen miteinander aus?", fragte der Mann.

Die Angesprochene nickte langsam.

"Wie ich bereits sagte - wir sind beide erwachsen. Und wir haben einander nichts getan. Wir hatten einfach nur... einen schlechten Start. Lassen Sie uns von vorne beginnen. Wenn wir beide hier auf dem Schloss leben, werden wir uns ohnehin arrangieren müssen, hätten wir das nicht selbst erkannt, dann hätte es uns seine Exzellenz deutlich gemacht. Und glauben Sie mir... er kann sehr überzeugend sein."

Dimitri runzelte die Stirn und räusperte sich nervös, doch als er Liz' Mundwinkel zucken sah, erlaubte auch er sich ein verhaltenes Grinsen.

Sarah und von Krolock hatten sich abermals in einen der Räume des Schlosses zurück gezogen, diesmal jedoch in das dem Grafen eigenen, wenn auch sonst ungenutztem Schlafgemach.

Die schweren Vorhänge waren fest geschlossen; zwar war von Krolock noch immer ein Mensch, doch wusste er nicht, wann er sich zurück verwandeln würde. Und er legte keinen Wert

darauf, in der sengenden Sonne, die unbarmherzig direkt ins Zimmer scheinen würde, als ein Häufchen Asche zu enden.

Anders als am Tage zuvor hatte Sarah diesmal darauf beharrt, dass der Schlossherr mit ihr in einem Bett schlafen würde. Sie wünschte, dass er sie in seinen Armen hielt und schließlich gab er ihrem Drängen und Bitten nach. Auch wenn er sich, immer noch vollkommen Sklave seiner Erziehung, nicht allzu wohl fühlte bei dem Gedanken, musste er letztlich doch zugeben, dass er es genoss, die Liebste so nah bei sich zu spüren, ihren zierlichen Körper an ihn gepresst, ihr Kopf auf seiner Brust, so dass er den Duft ihrer Haare wahrnehmen konnte.

Vielleicht sollte er diese Zeit als Mensch wirklich ausnutzen, wusste er doch nicht, wie lange der Zustand noch andauern würde; er meinte aber, zu spüren, dass er bald wieder zu einem Wesen der Nacht werden würde.

Während die Gedanken in seinem Kopf rasten, fielen seine Augen langsam zu. Sarah war längst eingeschlafen und auch von Krolock war müde, dennoch wehrte sich sein Geist gegen das Einschlafen. Schließlich einigten sich sein Körper und sein Geist auf einen Zustand, der irgendwo zwischen Schlafen und Wachen lag.

Der Graf fand nur wenig Ruhe, zu sehr war sein Kopf mit allerlei Überlegungen gefüllt.

Als dieser Gedankenstrom dann allerdings plötzlich abbrach, verspürte der über 300 Jahre alte Mann Angst. Kalte Angst.

Seine Befürchtungen, die er irgendwo im Unterbewusstsein während seines Dämmerzustandes gehegt hatte, wurden Realität: Seine Rückverwandlung begann und er wurde abermals zum Vampir.

Und diesmal hatte die lange Zeit, die er ein Mensch gewesen war, fatale Folgen - jetzt wohnte ihm ein tödlicher Blutdurst inne. Einer, den das Raubtier in ihm an dem zarten menschlichen Wesen neben sich zu stillen gedachte. Aber dagegen wehrte sich der Vampir mit letzter Kraft und schrie mit dem verbliebenen Willen, der noch verbliebenen Menschlichkeit, der mittlerweile erwachten Sarah zu, sie solle fliehen.

Ein Teil tief in seinem Inneren nahm mit Erleichterung zur Kenntnis, dass sein Sternkind den Ernst der Lage erkannte und tatsächlich sogleich aufsprang und aus dem Zimmer flüchtete, auch wenn ihr der Anblick des sich windenden Richard unendlich schmerzte und ihr Tränen in die Augen trieb.

Karola hatte Koukol mit ihren Ideen und Plänen komplett belegt. Und bei dem Enthusiasmus, den das Mädchen zeigte, wagte der Buckelige es nicht einmal, an Protest oder gar Einwände zu denken. Stattdessen lauschte er aufmerksam, insgeheim eigentlich froh, dass er nun vielleicht eine tatkräftige Unterstützung für die Instandhaltung oder überhaupt erst mal die Erneuerung des Gartens haben würde.

Ungeachtet dessen - Karola war ein kreatives Mädchen und ihre Ideen gefielen dem Diener des Grafen sehr gut. Mehr noch, er wusste, dass auch sein Herr begeistert sein würde. Selbst wenn er dieses nur verhalten zeigte.

"Was denkst du? Ist das umzusetzen?", fragte das Karola, auf ihre vorgebrachten Ideen bezugnehmend. Koukol nickte, zwar zögernd, doch sein Wille, seinem Herrn eine Freude zu machen, überwiegte letztlich.

"Su... Ver'uuuch'n", brachte er hervor.

"Du meinst, wir sollten es versuchen?" Diesmal erhielt das Mädchen ein heftiges Nicken als Antwort. "Wir sollten es auf jeden Fall versuchen", fügte sie da noch mit einem strahlenden Lächeln hinzu. Es war mehr eine Feststellung als eine Frage.

Und damit zog Karola den buckeligen Diener mit sich, quer durch den Schlossgarten. Überall zeigte sie ihm, was sie sich an entsprechender Stelle gedacht hatte und Koukol musste zugeben, dass das Mädchen sehr kreativ war, auch wenn einige Vorhaben vielleicht nicht umzusetzen waren. Aber darüber könnte man später diskutieren.

Zuerst einmal brauchte er ein vollständiges Bild von den Plänen und dann mussten sich beide außerdem überlegen, wie sie sich am besten verständigten, wenn sie nun so eng zusammenarbeiten würden. Schließlich war der Graf bisher der einzige, der seinen treuen Diener verstand; nicht einmal Herbert konnte mit den Worten des Buckeligen etwas anfangen.

Karola schien seine Gedanken zu erraten, obgleich sie nebenher weiterhin sehr geschäftig auf alles Mögliche im Garten deutete und dazu erklärte. Dennoch warf sie irgendwann ein: "Kannst du eigentlich schreiben?"

Koukol brauchte einen Moment, um die Worte zu begreifen; dann verdeutlichte er seiner Gegenüber, dass er die Schriftsprache einigermaßen beherrschte.

"Was meinst du, ob wir uns wohl so... 'unterhalten' können? Also wenn wir hier arbeiten?"

Für einen Moment überlegte er, kam dann aber zu dem Schluss, dass dies gar keine so schlechte Lösung sei. Er würde sich einfach Mühe geben müssen, seine Gedanken für Karola leserlich zu Papier zu bringen.

"Wunderbar! Wann legen wir los?", rief das Mädchen aus, als Koukol endlich zustimmte. Der brachte dann seinerseits ob ihrer Begeisterung etwas zustande, was sie als Lächeln identifizierte.

Tränenblind rannte Sarah durch die Gänge des Schlosses, ziellos, verzweifelt. Sie hatte unendliche Angst - doch nicht vor dem geliebten Mann, den sie soeben in seinem Gemach zurück gelassen hatte, sondern davor, dass seine Rückverwandlung ihn zerstörte. Ihn gar tötete.

Sie hätte ihm so gerne geholfen, irgendetwas getan, doch die Vernunft sagte ihr, dass es wohl ihren Tod bedeutet hätte, mit von Krolock in einem Raum zu sein, solange er sich in diesem Zustand befand.

Sie schluchzte hemmungslos, während sie immer weiter lief, kaum noch etwas sehend. Vor ihren Augen lag ein Schleier aus Tränen und sie fühlte sich wie von Watte umgeben. Die Welt um sie herum war nicht mehr da. Da war nur noch sie, ihre Angst und der Wille, zu ihrem Geliebten zurückkehren zu können. Doch ihre Beine, die sie unaufhörlich immer weiter von dem Raum des Grafen wegtrugen, schienen sie zu jedem Preis vor diesem Fehler bewahren zu wollen.

Unfähig zu jedweder Reaktion sah sie nach einer ganzen Weile zwar die Tür, die sich vor ihr öffnete und ihr somit den Weg versperrte, doch sie war nicht in der Lage, zu reagieren. Sie lief einfach gegen das schwere Gebilde aus Holz und Metall, prallte hart daran ab und fiel zu Boden, wo sie sich wimmernd zusammenrollte.

"Sarah!", hörte sie, wenn auch nicht bewusst, eine weibliche Stimme rufen und ihre vernebelten Sinne nahmen nur am Rande wahr, wie zwei Personen neben ihr nieder knieten.

Es war der Moment, als die beiden versuchten, sie aufzurichten, als es schwarz wurde um die junge Frau und sich ihre Sinne in der Bewusstlosigkeit verloren.

Kapitel 22 - Befreiende Offenbarung

Alfreds schlafender Zustand hatte nicht lange angedauert. Aus irgendeinem Grund machte ihn die Gegenwart des neben ihm liegenden Grafensohnes nervös - aber nicht, weil der Vampir ihn hätte beißen können. Und gerade das verwirrte den Studenten.

Die Stirn in Falten gelegt, grübelte er darüber nach, was in den letzten Tagen eigentlich alles geschehen war. Was er erlebt hatte. Was er hatte durchstehen müssen. Und all das nur, weil er, der brave Schüler, seinem Professor treu ergeben gefolgt war. Auf eine Reise, die zum Aufspüren von Vampiren dienen sollte.

Hätte Alfred in diesem Moment nicht neben exakt einem solchen Blutsauger gelegen, er hätte wohl seine eigene Dummheit verflucht. Ein rebellisches Stimmchen irgendwo in ihm hatte ihn stets vor jeglichen Exkursionen mit Professor Abronsius gewarnt.

Und nun lag er hier, in den Armen eines in ihn verliebten, vampirischen Grafensohnes, auf oder vielleicht auch in einer Unmenge von Kissen und Decken, gebettet zur "Nachtruhe" mitten am Tag und selbst wenn er es gewollt hätte, sein lädiertes Fuß verbot ihm jedweden Fluchtversuch.

Am meisten jedoch erschreckte ihn an dieser Stelle, dass er eigentlich gar kein Interesse an einer Flucht hegte. Und nicht zuletzt hatte er sich ja geschworen - da war sie wieder, die gute Erziehung - Herbert um Verzeihung zu bitten, ihm zu zeigen, dass er sich eigentlich gar nicht vor dem Grafensohn fürchtete und ihm vertraute.

Der Professor würde ihn wohl zum Teufel und zurück jagen, wenn er sähe, 'wo' er sich gerade befand, dachte Alfred bei sich und musste fast ein wenig schmunzeln.

Der Professor! Plötzlich fiel ihm - zum ersten Mal wirklich bewusst - auf, dass sein Mentor gar nicht mehr auf dem Schloss war. Warum hatte er das nicht früher bemerkt? Und vor allem - wo war Abronsius?

Während Alfred sich noch über den Verbleib seines Lehrmeisters wunderte, war dieser schon fast zurück in Königsberg. Seine baldige Ankunft dort erfüllte ihn mit großen Erwartungen und Hoffnungen. Schließlich würde er endlich beweisen können, dass er mit seinen Thesen über die Lebenstoten richtig lag.

Nur noch wenige Stunden, dann wäre er wieder an der Universität und könnte endlich seine Erkenntnisse mit den anderen Professoren und seinen Studenten teilen. Vielleicht könnte man sogar eine etwas längere Exkursion nach Transsylvanien machen und sich dort das Schloss des Grafen anschauen... Abronsius war sich sicher, dass das die ideale Lehrmethode sein würde.

Anders als er früher bestanden diese jungen Studenten heutzutage auf Anschauungsunterricht - und diesmal wäre er damit sogar einverstanden.

Begeistert kritzelte er alles, was im zu seiner Reise und zu seinen zukünftigen Plänen einfiel, in sein Notizbüchlein, das bald vor Notizen aus alles Nähten platzte.

Es musste mitten am Tag, vermutlich zum Höchststand der Sonne, sein, vermutete Herbert, als er erwachte. Irgendetwas machte ihn unruhig - und nach einem kurzen Moment der Orientierung wusste er auch, was das war.

Neben ihm lag Alfred, hellwach und offenbar vor sich hin grübelnd. Er schien so mit seinen Gedanken beschäftigt, dass er noch nicht einmal bemerkte, wie der Grafensohn erwachte und sich zu ihm drehte.

"Alfred?", fragte er nach einer Weile schließlich vorsichtig nach. Er wollte den Jüngling nicht erschrecken, ein Vorhaben, das sich bei ihm leider nicht allzu leicht umsetzen ließ.

Diesmal allerdings passierte zum Erstaunen des Vampirs nichts, kein Zusammenzucken, kein Aufschreien, kein versuchtes Flüchten. Der Student drehte dem neben sich Liegenden lediglich den Kopf zu und schaute ihn erwartungsvoll an.

Davon etwas aus der Bahn geworfen, dauerte es einen Moment, bevor Herbert was sagen konnte. Zuerst einmal musste er sich von dem Schock über Alfreds fehlenden Schock erholen und sich von den herrlich blauen Augen des blonden Jungen ebenso von dem gar nicht beruhigenden Gedanken, hier neben ihm zu liegen, losreißen...

"Herbert? Alles in Ordnung?"

Jetzt war es der Grafensohn, der zusammenzuckte.

"Ah... ja, sicher, alles in Ordnung." Herbert schüttelte unmerklich den Kopf und gab sich innerlich selbst eine Kopfnuss, um wieder zur Besinnung zu kommen. "Chérie, was ist los mit dir? Du wirkst so abwesend und nachdenklich", meinte er dann.

Spontan wandte sich Alfred ab und der Vampir meinte so etwas wie Verlegenheit in dessen Körpersprache zu erkennen. Leicht stupste er ihn an.

Jetzt oder nie, sprach eine innere Stimme dem Studenten ermutigend zu, jetzt wäre genau der richtige Zeitpunkt. Ausgerechnet jetzt, im Dunkeln, mit einem schwer verliebten Vampir?, fragte eine da andere Stimme kritisch zurück.

Er war Alfred angehalten, auf die erste zu hören, doch letztlich ignorierte er sie beide - und schwieg fürs Erste.

Professor Abronsius war schneller in Königsberg angekommen, als er erwartet hatte. Die letzten Stunden waren wie im Flug vergangen. Und nun konnte er endlich wieder vertrauten Boden betreten - das Universitätsgelände. Jetzt würde die Welt von seinen Erkenntnissen erfahren und keiner würde ihn mehr auslachen, schon gar nicht seine Kollegen.

Der Nobelpreis war praktisch zum Greifen nahe.

Mit geschäftiger und gleichwohl überlegener Miene machte er sich auf den Weg in dem Aufenthaltsraum des Lehrerkollegiums. Der Raum war gut gefüllt; es war Mittagszeit und die große Pause gerade angebrochen.

Als Abronsius den Raum betrat, wurde er mit überraschten, erstaunten, sogar entsetzten Blicken begrüßt. Nach wenigen Sekunden war eine beinahe unheimliche Stille in den Raum, in dem zuvor noch reges Treiben geherrscht hatte, eingekehrt.

"Karl?", wagte es erst nach einer scheinbaren Ewigkeit einer seiner Kollegen, etwas zu sagen, "Sie sind zurück?"

Mit vor Stolz geschwellter Brust baute sich der Angesprochene daraufhin mitten im Raum auf.

"Ja, das bin ich - und ich habe viele Wissen mitgebracht. Jetzt ist die Wahrheit nicht mehr zu verleugnen, ich hab den endgültigen Beweis zur Existenz von menschlichen Blutsaugern erbracht!", verkündete er dann mit bedeutungsschwerer Stimme.

"Und wo sind diese Beweise, Professor?", ertönte daraufhin die wenig überzeugt klingende Stimme eines Mannes aus dem hinteren Teil des Raumes.

Abronsius erkannte sie sofort. Die Stimme gehörte Dr. Andreas Wallherr, seinem größten Kritiker, ein Zweifler, der nicht an sein Können glaubte. An das Können von ihm, dem berühmten Professor Karl Gustav Abronsius!

"Ich habe zu allem Notizen gemacht. In Transsylvanien, das ist mit meinem Studenten Alfred bereiste, fand ich das Schloss eines Vampirgrafen. Dort wimmelt es nur so vor Lebenstoten, die uns", er gestikulierte wild mit dramatischer Miene, "alle früher oder später ausgesaugt hätten. Aber das habe ich", er wuchs noch ein Stück bei diesen Worten, "verhindert!"

Für einen Augenblick rührte sich nichts. Alles schwieg und schien die Worte des Professor sinken zu lassen. Dann kam ein leises Tuscheln auf, dass Abronsius schon zufrieden zur Kenntnis nehmen wollte - als er plötzlich die ersten einem Kichern verdächtig nah kommenden Geräusche hörte, die sich langsam aber sicher vermehrten.

Doch für den Moment verzichtete er darauf, sich aufzuregen. Diese Ignoranten würden schon noch begreifen, dass er Recht hatte. Und dann würden sie ihn auf Knien um Verzeihung bitten.

"Es wäre zur Abwechslung wirklich sehr nett, wenn wir uns nicht anschweigen könnten, Alfred", murmelte Herbert nach einer Weile der Stille. Der zum ersten Mal sehr unangenehmen Stille. Denn Alfreds Schweigen machte den Grafensohn nervös. Er spürte, dass irgendetwas nicht in Ordnung war.

Schließlich atmete der Student tief durch und setzte sich auf. Irritiert tat der Vampir es ihm gleich und drehte Alfred außerdem sanft zu sich, sodass sie sich ansahen.

"Warum ich hier bin, Herbert...", seine Hand schloss sich um das Samtkästchen in seiner Jackett-Tasche, "Ich wollte mich... also ich... ich wollte mich bei dir entschuldigen. Ich habe dich nicht verletzt oder vor den Kopf stoßen wollen. Es tut mir Leid. Ich weiß... also ich denke, ich weiß jetzt, dass du mich nicht beißen wirst. Aber ehrlich gesagt ist es auch gar nicht das wovor ich Angst habe."

Hoppla, das kam überraschend. Herbert blickte den geliebten Jüngling vor sich aus großen, erstaunten Augen an. Er hatte ja viel erwartet, aber nicht... so was.

"Das ist schon in Ordnung, Chèrie", erwiderte er schließlich und streichelte sanft die Wange des Menschenjungen. "Aber sag mir, wovor hast du Angst?"

Es war ja nicht so, dass er es nicht längst wusste. Über dreihundert Lebensjahre hatten auch ihn weise gemacht, auch wenn man manchmal einen anderen Eindruck erhalten konnte.

"Also... ich... das ist so... wenn du... also wenn ich und...", stotterte der Student vor sich hin und schien bei jedem Wort kleiner zu werden. Es musste ihm wirklich sehr peinlich sein, darüber zu reden. Offenbar hatte der Professor ihm jedwede zwischenmenschliche Aktivität und jedes Gefühl so schlecht geredet, dass Alfred es noch nicht einmal mehr wagte, daran nur zu denken. Schweige denn darüber zu sprechen.

So erlöste Herbert ihn letztlich.

"Schon gut. Ich denke, ich weiß, worum es geht. Ich werde nichts machen, das du nicht möchtest, einverstanden? Aber wehre dich nicht gegen eine harmlose Fürsorge, Alfred. Glaube mir, das ist weder gefährlich noch unsittlich noch in irgendeiner anderen Weise verboten."

Der Angesprochene nickte und in seinen Augen konnte Herbert stillen Dank lesen.

Kapitel 23 - Grenzenlose Gefühle

"Ich habe... noch eine Frage, Herbert."

Alfred schaute kurz zu dem Vampir, der seinen Blick erwartungsvoll erwiderte. Die beiden hatten eine Weile in dem dunklen Turmzimmer gegessen und nur ihren eigenen Gedanken nachgehungen. Jetzt, da das Schweigen zwischen ihnen wieder angenehm war, wie Herbert erleichtert feststellte.

"Dieses Kreuz", er holte das Kästchen hervor und hielt es dann in seiner flachen Hand, "Warum hast du es mir gegeben? Ich meine, warum so etwas Wertvolles? Ein einfaches hätte es zur Verteidigung doch auch getan, oder?"

Herbert schien einen Moment überlegen zu müssen, doch er sammelte lediglich seine Gedanken für die folgenden Worte.

"Das Kreuz gehörte meiner Mutter. Sie hat es mir dereinst geschenkt - es sollte mich stets beschützen. Du hast sicherlich schon gesehen, dass es sehr wertvoll ist. Aber es ist auch genauso gefährlich für alle Vampire. Dieses Kruzifix trägt die bedingungslose Liebe einer Mutter in sich. Ich bräuchte es nur anzusehen und würde augenblicklich sterben, also zu Staub zerfallen. Der Anblick eines normalen Kreuzes schmerzt uns Vampiren nur unheimlich, aber es tötet uns noch nicht. Bei diesem hier ist es anders.

Dafür allerdings... wäre es auch die einzige Möglichkeit, Gottes Gnaden zu erhalten. Als Vampir müsste ich, sollte ich doch getötet werden, dem Teufel in der Hölle dienen. Wir sind alle Sklaven Satans. Nur die reine Liebe einer Mutter kann uns befreien. Sie wäre unser Tod und unsere Erlösung zugleich, denn Gott würde uns dann ins Himmelsreich aufnehmen."

"Das heißt... ich könnte dich mit diesem Kruzifix töten, aber auch erlösen?"

Der Grafensohn nickte nur. Und Alfred wurde plötzlich bewusst, welche Verantwortung sprichwörtlich in seinen Händen lag - und welches Vertrauen Herbert in ihn setzte. Nur langsam begriff er, wie ernst dem Vampir dies hier alles sein musste. Alfred war nicht sein Spielzeug. Im Gegenteil, er wusste jetzt, dass Herbert ihn liebte - woher auch immer dieses Wissen kam, aber er war sich sicher.

Es war ein vollkommen neues Gefühl. Er wurde geliebt.

"Danke", sagte er schlicht, nicht sicher, ob es für das Kruzifix oder des Grafensohns Liebe war, aber was spielte das schon für eine Rolle.

Und dann nahm er allen Mut zusammen und gab Herbert einen vorsichtigen Kuss auf die Wange.

"Sarah? Sarah! Was ist denn los mit dir? Bitte rede mit uns!"

Schon seit einer ganzen Weile versuchten Liz und Dimitri, die Wirtstochter, die sie nach deren Zusammenstoß mit der Tür auf Liz' Bett gelegt hatten, aufzuwecken, aus ihrer Bewusstlosigkeit zu holen. Vergeblich.

Die beiden waren ratlos. Sie hatten keine Ahnung, was passiert war, warum die junge Frau so gedankenlos und völlig aufgelöst durchs Schloss gerannt war. Sie konnten nur vage vermuten, dass es etwas mit dem Grafen zu tun hatte, doch das mochte Liz in Anbetracht von Sarahs Zustand und all der Möglichkeiten, die dazu geführt haben konnten, lieber ausschließen. Keine dieser Varianten von dem, was geschehen sein konnte, wollte die Halbvampirin mit ihrem Herrn in Verbindung bringen.

Dimitri und sie hatten zuerst überlegt, den Grafen zu suchen, sich dann aber dagegen entschieden. Wer wusste schon, was geschehen war und auch wenn sich Liz weiterhin vehement dagegen sträubte, dass der Vampir an Sarahs Befinden Schuld war, so hatte Dimitri doch überzeugende Argumente vorgebracht, den Grafen erst einmal nicht zu informieren.

Stattdessen versuchten die beiden alles in ihrer Macht stehende, die Rothaarige aufzuwecken, damit die erfuhren, was geschehen war. Allem Anschein nach jedoch wehrte sich die Wirtstochter gegen das Erwachen.

Kein beruhigender Gedanke.

"Wenn wir doch nur wüssten, was geschehen ist... irgendetwas scheint sie sehr verstört zu haben", überlegte Liz abermals laut und konnte sich noch immer keinen Reim auf all das Vorgefallene machen.

"Was wäre... also... meinen Sie, es wäre möglich, dass der Graf... dass er doch versucht hat, Sarah zu beißen?", äußerte da Dimitri einen Gedanken, der ihm in diesem Augenblick durch den Kopf schoss und gar nicht gefiel.

Die Antwort der jungen Frau neben ihm war ein heftiges Kopfschütteln.

"Nein. Niemals. Fragen Sie mich nicht, warum, aber... nein, das glaube ich einfach nicht. Das würde keinen Sinn machen. Er hat sie auf dem Mitternachtsball nicht gebissen...", argumentierte sie, stockte dann aber ob ihrer eigenen Worte. "Oh mein Gott", kam es schließlich flüsternd von ihr.

"Was? Liz, was ist los?!"

"Der Mitternachtsball... Jetzt verstehe ich das erst! Der Graf... Sarah war seine Auserwählte, wie er auf jedem Ball eine hat, an der er sich dann nährt. Also", sie blickte kurz neben sich, "die er beißt. Es ist Tradition. Seit Jahrhunderten. Und er hat Sarah nicht gebissen. Er hat... der Graf hat seine eigene, heiligste Tradition gebrochen."

"Und...?", fragte Dimitri völlig ratlos nach.

"Sie haben keine Ahnung, was das bedeutet", erwiderte Felicitas nur. Der Kutscher stimmte ihr im Stillen zu und seufzte gleichzeitig leise. Natürlich, wenn die Halbvampirin nur in Rätseln sprach und ihm nicht erklärte, was los war, konnte er auch keine Ahnung davon haben, dachte er etwas resigniert bei sich.

Von Krolock fühlte sich, als würde er noch einmal sterben. Als würde man ihm zum zweiten Mal die Seele aus dem Leibe reißen, ihn foltern und morden, sein ganzes Ich den hungrigen, gierigen Lakaien des Satan zum Fraße vorwerfen. Er verging beinahe vor Schmerzen - und vor Gier. Er verzehrte sich nach frischem Blut; frisches, warmes Blut eines zarten und unschuldigen Mädchens, roter Lebenssaft, rein und Kraft spendend.

Und doch wusste er, so sehr ihn diese teuflischen Gefühle auch einnahmen, dass er jetzt nicht nachgeben durfte. Woher auch immer er das wusste. Er wusste es. Alles andere spielte keine Rolle.

Wie ein Löwe im Käfig jagte er durch das Zimmer und nur ein sehr eiserner Überlebenswille hielt ihn davon ab, einfach aus dem Fenster zu springen oder das Schloss anderweitig zu verlassen, um sich Nahrung zu suchen. Denn der Sinn für die Sonnenzeiten hatte ihn glücklicherweise noch nicht verlassen.

Es schien, als könnte sich sein Körper nicht zwischen Mensch und Vampir entscheiden. Sein lauter, gequälter Atem hallte durch den Raum, doch sein Herz zeigte keine Regung. Er war tatsächlich ein lebender Toter.

Und der Spiegel, vor dem er nun stehen geblieben war, weigerte sich, ihm seine Reflexion zu zeigen. Er zeigte ihm nur eines: Dass er wieder das seelenlose Geschöpf der Nacht geworden war.

Mit aller Kraft, die sich in seinen Muskeln gesammelt hatte, schlug er wie ein Wahnsinniger auf den mannhohen Spiegel ein. Das Glas darin zersplitterte, schnitt ihm in die Fäuste und Arme, doch das kümmerte ihn nicht. Ein Schlag nach dem anderen traf das wehrlose Objekt, dessen Rahmen daraufhin auch langsam nachzugeben begann.

Der Vampir hörte nicht auf, ehe von dem einst prächtigen Spiegel nur noch ein Haufen aus Scherben und zersplitterten Holzstücken übrig war. Mit einem gellenden Schrei sank er dann vor dem Haufen zusammen und krallte seine Hände in diesen.

Als er den Kuss den blonden Jünglings neben sich auf seiner Wange spürte, plumpste Herberts Herz irgendwo in seine Magengegend. Und dort schien es Freudentänze aufzuführen, zumindest ließ das Kribbeln in seinem Bauch das vermuten. Nun sollte man doch meinen, ein so alter Vampir wie er wüsste mit solchen Gefühlen umzugehen.

Doch das hier war anders. Der Grafensohn konnte es nicht fassen. Alfred hatte ihn geküsst. Der Jüngling, vom dem er glaubte, dass er wohl seine große Liebe sein konnte, sich aber bisher immer gegen ihn gewehrt hatte.

Mit eisernem Willen presste Herbert Ober- und Unterkiefer zusammen, damit seine Kinnlade nicht der Schwerkraft nachgab. Das erschien dem Adligen doch etwas unfein.

Viel wichtiger allerdings - und auch da musste der Vampir sich zu Ordnung und gutem Benehmen rufen - war, dass er nicht gleich über Alfred herfiel, vor Freude, vor Erleichterung, gefangen im Glückstau und verliebt bis über die wohlgeformten Ohren.

Eine Schwalbe machte noch keinen Sommer - und ein kleiner, harmloser Kuss keine große Liebe, erinnerte er sich, konnte aber trotz allem ein sehr glückliches Lächeln nicht aus seinem Gesicht verbannen.

"Du brauchst dich nicht zu bedanken, mein Liebling", erinnerte sich Herbert mit einem Mal an das Dankeswort des Studenten, "Für dich würde ich alles tun, das weißt du doch."

"Du legst dein Leben... Dasein... in meine Hände. Ehrlich, ich weiß nicht, womit ich das verdient habe. Ich meine, ich habe doch bisher...", erwiderte der blonde Junge, verstummte jedoch, als Herbert ihm einen Finger auf die Lippen legte.

"Alfred...", raunte er mit sanfter, leiser Stimme, bevor der Blick in Alfreds Augen ihn zum Schweigen brachte. Denn trotzdem der Jüngling etwas zitterte, vermisste Herbert einen Ausdruck in dessen Augen, an den er sich eigentlich fast gewöhnt hatte: Angst. Paralytisch starrte der Grafensohn seinen Gegenüber an, ihre Gesichter einander so nah, dass Herbert jedes Detail in den Augen des Anderen sehen konnte.

Eine längst vergessene Vernunftstimme riss den Vampir dann aber doch aus dieser Hypnose, die ihn mit absoluter Sicherheit zu Taten verleitet hätte, die er schnell bereut hätte - spätestens dann, wenn Alfred von ihm mit zu vertrauten Annäherungen verschreckt worden wäre.

Mit aller Willenskraft wandte sich Herbert ab, kniff kurz die Augen zusammen und hustelte dann etwas, um seine Stimme wiederzufinden.

"Mach dir keine Gedanken um das Geschenk, Chère. Glaube mir, ich weiß, was ich tue, auch wenn ich manchmal nicht so wirken mag. Was hältst du davon, heute Nacht einen kleinen Ausflug zu machen? Es gibt da ein paar sehr schöne Plätze, du hast sie vielleicht vorhin schon durch das Fenster hier oben gesehen. Ich weiß, du bist momentan nicht gut auf Kutschen zu sprechen, aber... vertraust du mir, wenn ihr dir sage, dass dir nichts passiert?"

Der Angesprochene schien für einen Moment nachdenken zu müssen, schielte dabei stirnrunzelnd zu seinem Fuß und blickte dann wieder zurück zu Herbert. Bis dessen Frage bei Alfred ankam, dauert es ein paar Augenblicke, denn die vorherigen Worte, das ganze Verhalten, hatten den Studenten überrascht und irritiert.

Schließlich wurde er sich Herberts erwartungsvollen Blickes bewusst und nickte langsam zustimmend. Was sollte auf dieser Kutschfahrt schon passieren?

Kapitel 24 - Verzweiflung

Bei Felicitas und Dimitri stellten sich die Nackenhaare auf, als sie den Schrei, der offenbar quer durch das ganze Schloss gehallt war, hörten. In beider Augen war Furcht und Schrecken zu lesen, als sie sich anblickten.

Sarah war noch immer nicht erwacht, doch langsam ahnte Liz, dass in diesem Schloss nicht einmal mehr annähernd alles beim Alten war.

"Hören Sie, Dimitri, ich schlage vor, dass ich nachschauen gehe, was hier los ist. Und woher der Schrei kam. Und Sie bleiben hier bei Sarah. Wenn sie wieder zu sich kommt, wird sie uns hoffentlich sagen können, was geschehen ist."

Es war weniger ein Vorschlag als eine Anweisung gewesen und der Angesprochene verstand durchaus, dass Liz schon wissen würde, warum sie so redete und handelte, immerhin war sie mit diesem Schloss mehr als vertraut. Trotzdem hielt er sie zurück, bevor sie aufstehen konnte, um den Raum zu verlassen.

"Bei allem, was Recht ist, Sie sollten nicht alleine gehen. Selbst wenn Sie sich hier gut auskennen, auch mit den Sitten und Gepflogenheiten - da draußen scheint es nicht mehr sicher zu sein und ich möchte nicht, dass Sie sich in Gefahr begeben."

Für einen Moment blickten sich beide schweigend an, bis Dimitri bewusst wurde, wie seine Aussage wohl geklungen haben musste und er noch rasch "Das würde nur zusätzlich Unruhe ins Schloss bringen." hinzusetzte.

"Ich schätze Ihre... Besorgnis, aber jemand muss bei Sarah bleiben. Sie ist völlig fertig und wir sollten es ihr nicht zumuten, dass sie vielleicht alleine ist, wenn sie aufwacht", argumentierte Liz und begab ich schließlich zur Tür. Noch bevor Dimitri Einspruch erheben konnte, war sie verschwunden.

Eine Mischung aus Besorgnis, Angst und Verzweiflung lag auf seinen Gesichtszügen, als er langsam den Kopf schüttelte.

Völlig ahnungslos davon, was im Schloss gerade geschah, hatten Karola und Koukol sich in eine kleine Hütte am Rande des Gartens zurückgezogen, um ihren Planungen Gestalt zu geben. Ausgerüstet mit Papier und Stiften machten sie sich eifrig daran, Pläne und Skizzen zu zeichnen, die genauestens darüber Auskunft geben sollten, wie der Garten später aussehen würde, wenn sie erst einmal fertig waren. Außerdem halfen ihnen die Visualisierungen, später nicht zu übereifrig zu arbeiten und sich dabei ins Gehege zu kommen.

Die Zeichnungen halfen den beiden auch gleichzeitig, sich besser zu verständigen. Jetzt, da sie die Gedanken des anderen praktisch vor sich sahen, erleichterte das Vieles, besonders Karola begriff noch besser, was Koukol meinte.

Außerdem bemühte sich Karola, mehr über ihren neuen Freund herauszufinden. Obwohl sie wusste, dass es wohl ein Ding der Unmöglichkeit war, so ging ihr doch die Frage nicht aus dem Kopf, ob man dem buckeligen Diener des Grafen nicht helfen konnte. Auch mit ihrem zu ihrem Bedauern sehr begrenzten Wissen ahnte sie, dass das keine natürlichen Missbildungen waren, an denen Koukol zu leiden hatte. Irgendetwas hatte ihn erst zu dem gemacht, was er heute war.

„Ooo... Hooole Sch... Schti-ft“, kam es da von dem neben ihr Stehenden. Die Stimme riss sie so unerwartet aus ihren Gedanken, dass sie etwas zusammenzuckte und nicht sofort nachvollziehen konnte, wohin Koukol verschwunden war.

Also folgte sie ihm kurzerhand, überrascht, welchen Vorsprung ihr Freund trotz der kurzen Zeit schon hatte. Die Winkel und Ecken, die der Weg nahm, war zudem für das doch etwas größere Mädchen nicht leicht zu bewältigen.

Wenn der Buckelige seine Verfolgerin bemerkt hatte, so reagierte er aber trotzdem nicht auf sie, denn er lief starr und zielgerichtet weiter, ohne sich umzuwenden.

Mit einem Mal war er verschwunden und es schien, als sei er geradewegs durch eine Wand gelaufen. Verwundert tastete sich Karola an dieser entlang, als plötzlich ein Stück daraus nachgab und sich wie eine Drehtür bewegte, so dass sie etwas unsanft auf der anderen Seite landete.

Ein düsterer Gang lag vor ihr und Koukol war noch immer nirgends zu sehen. Dennoch lief sie weiter, tiefer hinein in die unbekannte Dunkelheit, voller Überzeugung, ihren neuen Freund dort zu finden. Irgendwo musste er schließlich sein.

Ihr Weg, der Gang, den sie entlang lief, erweckte immer mehr den Eindruck, einfach endlos zu sein, und letztlich hielt das junge Mädchen inne.

„Koukol?“, rief sie leise, „Koukol, bist du hier irgendwo? Bitte zeig dich!“

Ihr Ersuchen blieb ungehört; alles, was ihr antwortete, war der Hall ihrer eigenen Worte.

Nach einer kurzen Weile weiteren Wartens machte sie kehrt und lief in die Richtung, aus der sie gekommen war. Wenigstens hoffte sie das. Zweifel überkamen sie, als ihre Füße bereits anfangen zu schmerzen und sie nach wie vor nichts als Schwärze umgab...

Im Schlafgemach des Grafen war wieder Ruhe eingekehrt. Ohrenbetäubende Ruhe; man hätte ein Staubkorn zu Boden sinken hören können, in dem Raum, in dem nicht einmal ein Atmen zu vernehmen war.

Von Krolock saß apathisch in einem großen Ohrensessel. Nachdem er einen Krug mit Blut gefunden und seinen Durst vorerst gestillt hatte, war auch seine Aggressivität wie gestillt. Alles, was er jetzt noch empfand, war Schmerz, Trauer, Leere.

In seinen Erinnerungen, auch wenn sie schleierhaft waren, regte sich das Bild einer Sarah, die ihn angsterfüllt ansah und dann panisch - auf sein Drängen hin - den Raum verließ.

Er hatte sie erschreckt. Verjagt. Sie musste ihn für ein Monster halten - jetzt erst Recht.

Obgleich er geahnt hatte, dass seine zeitweilige Rückverwandlung zum Menschen nicht nur positiv sein konnte, so hatte er doch nie vermutet, dass das, was ihm beinahe wie ein Segen erschien, ein Fluch werden würde. Denn ging es so weiter wie bisher, würden zwar einerseits seine menschlichen Momente länger werden, auf der anderen Seite könnte dies aber auch die vampirischen Ausbrüche verstärken und früher oder später wäre er nicht mehr in der Lage, sich wenigstens so weit zu beherrschen, dass niemand verletzt wurde.

Die einzige Möglichkeit, die anderen zu schützen, wäre, sie aufzuklären über das, was vor sich ging. Doch wenn seine Vampire davon erfuhren, dann würde das seine Stellung als Schlossherr und Oberhaupt der Vampire erheblich schwächen. Und das konnte er nicht riskieren; damit würde er jeden Menschen auf diesem Schloss noch mehr in Gefahr bringen.

Woran er momentan denken wollte, war sein Sternkind und wie es ihr ging. Doch wagte er es nicht, sie zu suchen; er wollte nicht die Furcht und Abscheu in ihren Augen sehen. Nichts könnte er weniger ertragen als die Ablehnung der Frau, die er liebte. Seine Angst, dass sie ihn nun nicht mehr sehen, keinen Kontakt mehr zu ihm haben wollte und das Schloss vielleicht sogar verlassen könnte, war überwältigend.

Die stillen Tränen, die über seine Wangen rannen, ließen seine blasse Haut beinahe wie Porzellan erscheinen.

Kaum zurück, hatte Professor Abronsius sofort zu einer Lehrveranstaltung gerufen. An der Vorlesung sollten so viele Studenten und auch Dozenten wie möglich teilnehmen, weshalb er sich die Aula reservieren ließ. Obgleich der Leiter der Universität dem Wissenschaftler den großen Saal nur zähneknirschend überließ, konnte er keine plausiblen Argumente finden, warum Abronsius nicht dort vortragen sollte.

Entgegen aller Erwartungen war der Raum reich gefüllt, als der Professor ihn betrat und bereits an dieser Stelle fühlte er sich bestätigt. Mochten die Banausen, die sich ständig über ihn lustig machten, doch sehen, wie weit sie mit ihren Lästereien kamen. Die Wahrheit und die Logik siegten am Ende doch immer.

"Werte Kollegen und Studenten", begann er seine Rede überschwänglich, "was ich Ihnen heute zu berichten habe, wird die Wissenschaft auf einen neuen Weg leiten. Zusammen mit meinem jungen Studenten und fleißigen Assistenten Alfred Fahland war ich in Transsylvanien und habe dort eine bahnbrechende Entdeckung gemacht." Er pausierte einen Moment, um die Spannung zu steigern und sicher zu sein, dass auch wirklich aller Aufmerksamkeit auf ihm ruhte. Als das leise Gemurmel, das hier und da zu vernehmen war, schließlich verstummte, fuhr er fort: "Es gibt blutsaugende Lebenstote, so genannte Vampire." Er ließ die Nachricht, von der er glaubte, dass sie alle sprachlos gemacht hatte, nachdem eine Totenstille im Saal herrschte, erst einmal wirken; erst dann referierte er weiter. "Ich entdeckte ein Schloss, den Unterschlupf der Vampire, und ich sprach sogar mit dem Grafen, der offensichtlich nicht nur Herr über das Schloss, sondern auch über die Lebenstoten ist. Das ist der Beweis all meiner Theorien."

"Haben Sie uns denn einen Beweis mitgebracht?", erklang da eine Stimme irgendwo aus dem Zuschauerraum.

Mit gerunzelter Stirn blickte der Professor in das Publikum und für den Bruchteil einer Sekunde war er verunsichert. Richtig, daran hatte er gar nicht gedacht. Er war so euphorisch gewesen und so ohne Beweise aufgebrochen. Ausgerechnet er!

Andererseits, fiel ihm da ein, warum sollte man die Blutsauger aus ihrer gewohnten Umgebung, in der sie sich sicher fühlten, holen? Besser wäre es doch, zu ihnen zu gehen und sie in ihrem Lebensraum zu erforschen.

"Dazu sah ich keine Veranlassung. Solche Geschöpfe sollte man in ihrer natürlichen Umgebung erforschen. Und da sie sehr lichtempfindlich sind, wäre es ohnedies schwierig geworden, sie gut erhalten hierher zu schaffen."

Ja, diese Argumente klangen schlüssig. Zumindest für ihn. Der Großteil der im Saal Anwesenden hielt den Professor nach wie vor für einen Spinner, auch wenn es keiner zeigte. Nie würden sie es wagen, zu widersprechen. Wenigstens nicht ihm gegenüber.

Nur in einer hinteren Ecke des Raumes stand eine kleine Gruppe, die Abronsius' Ausführungen Glauben schenkte. Obgleich sie nicht in allem mit ihm einer Meinung waren. Was machte es schon für einen Unterschied, wenn diese kaltblütig mordenden Blutsauger schaden nahmen? Je weniger es von ihnen gab, desto besser war es. Sie hatten nicht erwartet, dass der kauzige alte Mann sich großartig darum kümmern würde, das Problem der Vampire auszumerzen, sollte er auf ein solches treffen. Aber dafür gab es auch zum Glück sie.

Eine engagierte Gruppe junger Vampirjäger, deren nächste Klassenfahrt von diesem Augenblick an feststand: Eine Erlebnisreise zum Schloss des Vampirgrafen nach Transsylvanien...

Kapitel 25 - Verloren, Gefunden?

Gewidmet den Berliner Vampiren, 2006-2008. Die letzten Monate hatten Zweifel bei mir aufkommen lassen, ob mir der Abschied wirklich so schwer fallen würde, wie es... "angemessen" wäre. Diese Zweifel wurden am 30.03. ausgelöscht.

Der Abschied tat verdammt weh. Ihr werdet mir alle sehr fehlen.

Herbert hatte wirklich an alles gedacht. In warme Decken gehüllt saß Alfred in der Kutsche, sein Fuß hatte ein Extra-Kissen spendiert bekommen und irgendwo unter den Bergen von Stoff und Wolle war auch noch ein Picknickkorb mit etwas Essen und heißen Getränken verborgen. Soweit der Jüngling wusste, hatte sich der Grafensohn sogar einen Krug mit Blut mitgenommen, was ihm die Angst nehmen sollte, gebissen zu werden.

Seit einer halben Stunde mussten sie jetzt unterwegs sein, schätzte der Student, bei Anbruch der Nacht waren sie sofort aufgebrochen, um später nicht in Zeitbedrängnis zu geraten. Die Nächte waren hier zwar lang, aber manchmal, so hatte Herbert erklärt, auch erschreckend kurz - besonders, wenn man unterwegs war.

Alfred war sich noch nicht sicher, wohin es gehen würde, aber er vermutete, dass es wohl einer der Orte sein musste, die er vom Turmzimmer aus gesehen hatte.

Er sollte Recht behalten. Nach einer weiteren Weile, während derer sie schweigend durch eine märchenhafte, im Mondlicht glitzernde Schneelandschaft fuhren, kamen sie an einem zugefrorenen See, der auf einer Lichtung lag, an. Dort schließlich hielt die Kutsche dicht am Ufer.

Alfred hätte nicht gedacht, dass er jemals von der bloßen Schönheit der Natur überwältigt sein könnte. Doch genau das war jetzt der Fall. So sehr der Professor auf die Forschung orientiert war, von innehalten und einfach nur genießen hatte er nie etwas gehalten. Der Umstand, dass sein Mentor jetzt nicht da war, schuf ganz neue Möglichkeiten für ihn.

Fasziniert sog er jedes Detail dieser wunderschönen Landschaft auf. Mit einem zufriedenen Lächeln beobachtete Herbert, wie die Augen seines Liebblings mit der Schneedecke um die Wette funkelten.

"Und, Cheriè, habe ich zu viel versprochen?", erkundigte sich der Vampir leise mit liebevoller Stimme. Seinen kleinen Engel so glücklich zu sehen war auch für ihn höchstes Glück.

"Es ist von Nahem noch schöner als vom Turm aus", erklärte Alfred, bevor er gleich darauf realisierte, dass die Aussage seiner Worte nur das Offensichtliche wiedergab. Natürlich musste es schöner sein, all dies um sich herum zu haben, statt es nur aus der Ferne zu sehen. Doch als er seinen Mund öffnete, um noch etwas anzufügen, fiel ihm nichts Gescheites ein. Zu überwältigt war er von diesem traumhaften Bild, das sich ihm bot.

Herbert schmunzelte nur; er selbst wusste um die Wirkung der Szenerie um sie herum, hatte sie selbst schon erfahren. Und es freute ihn, dass sein kleiner Liebling einen Sinn für die

Schönheit dieser Welt hatte - dass es dem verrückten Professor nicht gelungen war, ihm dieses auszutreiben.

"Was meinst du, wagst du es, auszusteigen?", fragte der Grafensohn den Jüngling neben sich weiter. Dieser schluckte. Aussteigen? Er konnte sich auf festem Untergrund ja kaum sicher bewegen. Aber im weichen Schnee, in dem er mit Sicherheit einsinken würde?

Langsam schüttelte er den Kopf.

"Ich würde lieber hier sitzen bleiben, Herbert", erklärte er dem weißhaarigen Vampir, welcher daraufhin mit verständnisvollem Blick nickte.

"In Ordnung. In der Kutsche ist es ohnehin wärmer", erwiderte er und lächelte. Ein Gesichtsausdruck, vom dem Alfred sich anstecken ließ. "Oh, Cheriè, weißt du, was für ein zauberhaftes Lächeln du hast?", rief Herbert da aus und streichelte sanft Alfreds Wange, während sein Gesicht dem des Studenten so nah wie bisher noch nie kam. Im gleichen Moment wusste er auch schon, dass er zu weit gegangen war. Seinem Gegenüber wich die Farbe aus dem Gesicht und das Lächeln verschwand.

Hastig zog der Grafensohn seine Hand weg.

"Verzeih mir", bat er. Gleichzeitig spürte er einen Stich in seinem Herzen. Er hatte so gehofft, sie seien über diese Phase bereits hinaus. Hatte Alfred ihm nicht sein Vertrauen zugesichert?

Dimitri wünschte sich irgendeinen Rat. Wenn doch wenigstens Liz zurückkehren würde! Aber nein, sie ließ ihn hier alleine sitzen, mit der bewusstlosen Sarah, und er hatte keine Ahnung, wie er sich verhalten sollte. Er wusste ja nicht mal, was hier nun los war. Denn Liz' fragmenthafte Erklärungen hatten in ihm mehr Fragen aufgeworfen als beantwortet.

Verzweifelt starrte er, am Bett sitzend, aus dem Fenster. Ab und an tupfte er mit einem feuchten Tuch Sarahs Stirn ab, doch das zeigte keinerlei Wirkung. Nicht dass er eine erwartet hätte.

Langsam fühlte er sich wie ein Gefangener. Er konnte nicht rausgehen, er konnte nur auf und ab laufen, aus dem Fenster schauen und nebenbei warten, dass des Grafen Auserwählte erwachte. Und die schien sich um seine Erwartungen nicht zu scheren.

Er drehte sich im Kreis. Und das konnte man in vielerlei Hinsicht so sehen.

"Bitte, Sarah, komm doch endlich wieder zu dir!", flehte er leise die Schlafende an und rieb sich mit den Händen verzweifelt über sein Gesicht.

Und tatsächlich, mit einem Mal tat sich was. Eine Regung auf dem Bett, die der Kutscher aus den Augenwinkeln wahrnahm, ließ ihn herumfahren und augenblicklich war er an der Seite des jungen Mädchens.

"Sarah?", fragte er mit gedämpfter Stimme, jedoch mit nachdrücklichem wie auch hoffnungsvollem Tonfall nach.

Mühevoll gelang es der Angesprochenen, die Augenlider ein Stück weit zu heben. Es dauert einen Moment, bis sie sich orientiert und auch den Mann neben ihr wahrgenommen hatte, dann erwiderte sie mit brüchiger, schwacher Stimme: "Dimitri? Was ist passiert?"

Ihren Worten folgte ein Hustenanfall; erst nachdem sie ihre ausgetrocknete Kehle mit dem von Dimitri dargereichten Wasser beruhigt hatte, kamen ihr auch die Worte wieder leichter über die Lippen.

"Du bist Liz und mir praktisch in die Arme gelaufen, warst vollkommen panisch, als würdest du vor etwas flüchten. Erinnerst du dich, was da geschehen ist?"

"Nein, ich weiß gar nich... warte mal. Doch, ich..." Sie stockte und verfiel in ein Schweigen. Ihr Gegenüber konnte sehen, wie es in ihrem Kopf arbeiten musste. Scheinbar rekonstruierte sie in diesen Sekunden, was geschehen war. "Ja, ich weiß, was passiert ist", erklärte sie schließlich mit einem solch ernstesten Gesichtsausdruck, dass Dimitri beinahe so etwas wie Furcht verspürte.

Furcht vor dem, was Sarah ihm erzählen würde.

Das Bild, das sich vor ihr auftat, als sie den Grafen endlich fand, zerriss Liz beinahe das Herz. Der, den die einst als so stolzen, respektablen Herrn der Vampire kennen gelernt hatte, war nur noch ein Schatten seiner selbst. Ein Trauerbild.

Die weiße Haut glänzend von Tränen; der Blick ziellos und die Augen matt; der majestätische Körper zusammengefallen in dem nun beinahe überdimensioniert wirkenden Sessel; die Hände blutverschmiert und gezeichnet von tiefen Schnittwunden. Und vor ihm ein Scherbenhaufen, der mehr als nur erahnen ließ, was passiert sein mochte.

Die junge Frau ahnte nicht, dass sie sich das Ausmaß des Geschehenen niemals hätte vorstellen können.

"Exzellenz?", sprach sie ihn vorsichtig an. Doch er zeigte keinerlei Reaktion. Nicht einmal ein kleines Blinzeln konnte sie ausmachen; er wirkte wie eine Statue, erstarrt und weggetreten. "Ich bitte Euch, so redet doch mit mir", flehte Liz ihren Herrn ebenso wie zuvor Dimitri Sarah an.

Mit Tränen in den Augen kniete sie sich neben ihm nieder und vernahm dann endlich seine Stimme. Sie war nicht mehr als ein Flüstern, und doch waren seine Worte ohrenbetäubend: "Ich bin ein Monster."

Energisch schüttelte die Schwarzhaarige neben ihm den Kopf.

"Nein, das seid Ihr nicht", widersprach sie vehement. "Bitte, seht mich an. Erzählt mir, was geschehen ist", bat sie ihn dann und tatsächlich, nach einigen Augenblicken wandte er seinen Blick ihr zu. Er sah sie eine ganze Weile stumm an, dann jedoch begann er zu erzählen.

"Rich... Der Graf hatte sich nicht so wohl gefühlt; ich fand ihn in einem ungenutzten Raum des Schlosses. Wir haben uns eine Weile unterhalten, dann gingen wir in seine Gemächer und legten uns schlafen. Irgendwann wachte ich auf, weil der Graf unruhig war. Er schien große Schmerzen zu haben und schrie mir zu, ich solle schnell verschwinden. Ich bekam Angst und lief weg. Ich glaube, irgendetwas muss einen großen Blutdurst in ihm geweckt haben, sonst hätte er sich nicht so verhalten", berichtete Sarah und wirkte dabei gefangen in ihrer Erinnerung.

Mit jedem Wort, dass die junge Frau gesprochen hatte, war Dimitris Blick finsterer geworden. Als ob er es nicht von Anfang an gewusst hätte. Natürlich konnte man diesen Vampiren nicht trauen, egal, wie nett sie sich darstellten. Es waren für ihn immer noch Raubtiere, Mörder, Monster.

Und jetzt hatte der Graf wohl ganz offensichtlich zu vollenden versucht, was er auf dem Mitternachtsball nicht geschafft hatte. Scheinbar hatte er seine "eigene, heiligste Tradition", wie Felicitas es genannt hatte, nur aufgeschoben.

Es kostete den Mittdreißiger Einiges an Beherrschung, nicht sofort loszustürmen und dieses Monster zu suchen. Er hatte eine gute Vorstellung davon, was er mit ihm gemacht hätte. Mehr als ein Häufchen Asche wäre da nicht übrig geblieben.

Wenn überhaupt.

"Dimitri...", vernahm er da abermals Sarahs Stimme. Als er sie ansah, traf ihn ein bittender Blick. "Ich muss wissen, wie es ihm geht. Ich habe Angst, dass ihm etwas..."

"Sarah, das kann doch nicht dein Ernst sein", unterbrach der Angesprochene sie und schüttelte den Kopf. "Er hätte dich töten können. Er wird immer ein Vampir bleiben. Wie kannst du dir... Sorgen um ihn machen?"

"Nein. Nein, er ist nicht so. Du... du verstehst das nicht. Und ich...", versuchte Sarah zu erklären, doch abermals ging Dimitri dazwischen.

"Warum sagt mir hier jeder immer nur, ich würde dies und das nicht verstehen? Wie soll ich auch, wenn keiner vernünftig mit mir redet?!", brauste er auf und Sarah zuckte zusammen. Erst als er ihre Hand an seiner Schulter spürte, verstummte er.

"Es tut mir so Leid. Hier gibt es so Vieles, was sich nicht leicht erklären lässt. Und... ich... ich glaube, es ist besser, wenn der Graf selbst erzählt, was hier passiert."

Wenn er dazu überhaupt noch in der Lage ist, schickte sie gedanklich hinterher.

Kapitel 26 - Überwindung

"Nichts von dem, was ich Ihnen jetzt sage, darf diesen Raum verlassen", begann von Krolock. Obgleich er noch immer apathisch und abwesend wirkte, seine Worte waren klar und er sprach mit Nachdruck.

"Ihr habt mein Wort darauf, Exzellenz", erwiderte Liz.

"Seit ich Sarah... seit dem Mitternachtsball geht eine seltsame Veränderung mit mir vor. Ich habe Sarah nicht gebissen, nur ein wenig ihres Blutes aufgenommen aus der kleinen Wunde an ihrem Hals, aber offensichtlich... ich bin nicht sicher, aber ich denke, dass dies bereits eine Wirkung gehabt hat."

Er stockte und schloss kurz die Augen, Kraft sammelnd für seine nächsten Worte.

"Seit dem Ball habe ich mich jede Nacht um zwölf Uhr in... einen Menschen verwandelt."

Felicitas schnappte nach Luft und hatte Mühe, vor Schreck und Überraschung aus ihrer knienden Position nicht nach hinten zu kippen.

"Von Mal zu Mal hält die Verwandlung länger an, aber nach der Rückverwandlung ist auch der Vampir in mir umso stärker. Und vorhin... hätte ich Sarah fast gebissen. Ich konnte nur mit Mühe dafür sorgen, dass sie vorher ging. Ich... ich hab sie verjagt. Ich bin ein Monster", endete er und seine Stimme brach.

"Nein, Exzellenz, Ihr seid ein Sklave Eures Schicksals", erwiderte Liz leise und legte dem Grafen zögerlich eine Hand auf den Arm.

"Was aber nichts daran ändert, dass sie fort gegangen ist. Und sie wird nicht zurückkommen!" Hart stieß sich der Vampir mit seinen Händen an den Armlehnen seines Sessels ab, um sich zu erheben, und lief ziellos im Raum umher.

"Aber Sarah ist nicht weg", erklärte Liz und der Graf horchte auf. "Sie ist noch hier im Schloss in meinen Räumen, gemeinsam mit Dimitri. Er passt auf sie auf; sie kam uns vorhin völlig panisch und aufgelöst entgegen gerannt und prallte dann gegen eine Tür. Sie wurde bewusstlos. Als ich ging, war sie es immer noch, deshalb habe ich auch Dimitri bei ihr gelassen."

"Sie hat das Schloss nicht... verlassen? Und ich dachte..."

"Wenn Ihr mir erlaubt, dies zu sagen, aber ich denke, Sarah hat mehr Vertrauen in Euch als Ihr selbst. Sie hatte vielleicht für den Moment Angst, aber das bringt sie noch nicht zur Flucht."

Die Erleichterung war dem über 300 Jahre alten Mann anzusehen und Liz merkte, dass ihm diese Nachricht wieder Kraft und Mut gab. Er würde beides brauchen in Anbetracht dessen, was er jetzt durchzustehen hatte.

"Felicitas, ich würde Sie bitten... Sie und Sarah sind die einzigen Personen, die wissen, was mit mir... nun, welche Veränderung mit mir vorgeht. Sollte mein Sternkind tatsächlich nicht das Schloss verlassen wollen, sobald sie wieder aufwacht, dann gehen Sie bitte mit ihr in die Bibliothek. Es gibt dort einen geheimen Raum; darin sind Bücher mit dem gesammelten Wissen über das, was die Menschen dieser Welt nicht begreifen können - oder wollen -, gelagert. Wenn es irgendetwas gibt, das diese Vorgänge erklären kann, dann finden Sie es in diesen Büchern."

"In Ordnung, und wo...?", wollte Liz schon nachfragen, wurde jedoch unterbrochen.

"Hinter dem großen Lesesessel befindet sich eine Geheimtür in der Wand; in dem Boden davor ist eine Vertiefung. Dort müssen Sie ein Buch hineinlegen. Es ist jenes mit den naturphilosophischen Aufzeichnungen Aristoteles'. Es steht im Regal gegenüber des Sessels; Sie können es nicht übersehen. Legen Sie es in die Aussparung im Boden. Dann wird sich die Tür öffnen."

"Noch... noch eine Frage... warum... bitte versteht das nicht falsch, aber warum sucht Ihr nicht selbst - Ihr würdet doch vielleicht viel eher etwas finden?"

"Da mögen Sie Recht haben. Aber ich kann diesen Raum nicht betreten. Kein Vampir kann das. Die Bücher enthalten Wissen, das Gottesdienern vorenthalten ist. Das Gefolge Satans, zu dem wir Vampire gehören, darf diese Werke nicht einmal ansehen."

"Ich verspreche Euch, wir werden etwas finden", ermutigte Liz den Grafen, bevor sie sich mit einem leichten Händedruck und einem Lächeln verabschiedete und den Raum verließ.

Es war kalt, es war dunkel, ihre Füße schmerzten vom ununterbrochenen Laufen und ihre Augen vom konzentrierten Sehen, obgleich in der Schwärze um sie herum ohnehin nichts zu erkennen war, aber in ihrer Verzweiflung klammerte sie sich an jeden nur möglichen Strohalm, der ihr vielleicht Befreiung versprach.

Karola war am Ende ihrer Kräfte, doch wagte sie es nicht, Rast einzulegen. Sie wusste nicht, wo sie war und was sie hier erwarten würde, wenn sie sich erst einmal setzen und dann mit

Sicherheit einschlafen würde. Sie konnte die Gefahr regelrecht spüren, in welcher Form auch immer sie sich darstellen mochte.

Es war die bloße Angst, die sie vorantrieb, Angst und ein wenig restliche Hoffnung, schwach atmende Hoffnung, doch da diese vielleicht ihre einzige Überlebenschance war, erhielt sie sie mit ihren noch verbliebenen Kräften eisern am Leben.

Das Rufen hatte sie dennoch aufgegeben, nichts befand sich hier in dieser scheinbaren Leere. Der Eindruck des Nichts wurde nur von den Steinwänden, die ihre Hände hin und wieder ertasteten oder gegen die sie auch ab und an prallte, getrübt.

Sie konnte sich einfach nicht erklären, was geschehen war. Sie war doch Koukol nur gefolgt. Wohin war er nur so rasch verschwunden, dass sie ihm nicht hatte folgen können und nun an einem offensichtlich vollkommen anderen Ort gelandet war? Wenn sie doch nur einfach gewartet hätte, bis er zurückgekehrt wäre. Aber nein, sie hatte ihm ja folgen müssen. Und nun...

Sie hoffte inständig, dass Koukol die richtigen Schlüsse zog und nach ihr suchte. Sollte er doch mitbekommen haben, dass sie ihm gefolgt war, dann wüsste er bestimmt auch, wo er nach ihr suchen musste.

Es sei denn...

Nein. Nein, das konnte nicht sein. Gewiss hatte der Diener des Grafen sie nicht in eine Falle gelockt. Aus welchem Grund auch? Das würde überhaupt keinen Sinn ergeben.

Doch in ihrer Furcht und in der unheimlichen Stille und Einsamkeit schweiften ihre Gedanken und gingen die seltsamsten Wege. Immerhin kannte sie Koukol kaum. Woher also sollte sie um seine wahren Absichten wissen?

Energisch schüttelte sie den Kopf. Nein, sie musste an das Gute in dem Menschen glauben, so, wie ihre Eltern es ihr und ihrer Schwester stets beigebracht hatten. Das Böse lauerte nicht hinter jeder Ecke, das hatten sie früh gelernt. Und gerade in einem Dorf, in dem alle misstrauisch und auch verängstigt waren, war es wichtig, daran festzuhalten.

So hielt sie sich an dem Glauben fest, dass ihr neu gewonnener Freund sie suchen und finden würde. Sicherlich würde sie bald hier rauskommen.

Und dann würde sie sich als erstes von Koukol das Schloss einschließlich aller Geheimgänge zeigen lassen...

Stumm starrte Alfred zu Boden, seine Finger spielten nervös mit dem Fell der Decke, die ihn einhüllte. Herbert schwieg ihn nun schon seit mindestens einer halben Stunde an und das machte ihn unruhig. Der Grafensohn stand an die Kutsche gelehnt im Schnee, seinen Blick abgewendet von dem Studenten und irgendwo verloren in den Tiefen des weißen Waldes.

"Ich kann das nicht", flüsterte Alfred schließlich, die Stille durchbrechend. Aus den Augenwinkeln vernahm er ein leichtes Zucken Herberts. Für einen Moment war es totenstill und Alfred glaubte, sogar die Natur hätte einfach den Atem angehalten. Dann endlich vernahm er Herberts Stimme.

"Was?"

"Ich... diese ganze Sache... ich kann es nicht. Ich meine, wie... Ich kann das einfach nicht!", rief er aus und war dann selbst überrascht von seinem Ausbruch.

"Wovon redest du denn?", erwiderte der Weißhaarige vollkommen verwirrt und wandte sich um.

"Von... na..." Alfred stockte und holte einige Male tief Luft, bevor er fortfuhr: "Das mit uns. Ja, ich vertraue dir, Herbert, aber andererseits... ich kann nicht glauben, dass... dass du... Es tut mir Leid."

Dass die beiden Männer in diesem Augenblick gleichzeitig das Gefühl beschlich, sie würden sich im Kreis drehen, ahnten sie nicht, und doch hätten ihre Gedanken aus einem Kopf stammen können.

"Aber Alfred, hatten wir darüber nicht schon gesprochen? Ich will dich nicht bedrängen.", erkannte der Vampir instinktiv, worauf der Jüngling anspielte. "Aber du musst es mir doch ermöglichen... hör mal, wir werden sicherlich noch ein wenig Zeit miteinander verbringen. Jemand muss sich um dich kümmern und die anderen sind alle mit sich selbst beschäftigt", erklärte er geduldig, dennoch hatte er das Gefühl, dass er Alfred und auch sich selbst belügen

würde. Dem verletzten Studenten helfen war mit Sicherheit auf die Dauer nicht sein einziger Beweggrund. Und er wusste, dass der blonde Jüngling es wusste.

"Ja, aber...", begann er, verstummte dann aber. "Es tut mir Leid." Dieses ständige Entschuldigen wurde langsam zu einer ziemlich dummen Angewohnheit seinerseits, hatte der Alfred den Eindruck.

Der Grafensohn schüttelte ungewöhnlich heftig den Kopf und stieg zu seinem Liebsten in die Kutsche, setzte sich ihm gegenüber.

"Nein... nein, entschuldige dich nicht immer. Sag mir lieber... was kann ich tun, damit... damit du mir *wirklich* vertraust?"

"Ich weiß es selbst nicht", erwiderte der Angesprochene und wirkte resigniert. Tatsächlich war auch er dieses Katz-und-Maus-Spiel Leid. Er wusste um Herberts Gefühle für ihn und tief in seinem Inneren konnte er damit umgehen, fühlte er sich davon nicht bedrängt. Doch sein Verhalten war von den Regeln und Grundsätzen, die ihm der Professor so sehr eingeschärft hatte, geprägt. Es war, als könnte er nicht aus seiner Haut, selbst wenn er es gewollt hätte. Und ein Teil von ihm wollte es.

"Vergiss doch nur einmal, wer du bist und was man dich gelehrt hat", sprach der Vampir mit ruhiger Stimme, abermals so, als könnte er Gedanken lesen. Dann legte er vorsichtig seine Hände an Alfreds Wangen und als der Student nicht zurückzuckte, zog er dessen Gesicht langsam zu seinem, bis seine Lippen die des Liebsten berührten.

Kapitel 27 - Hoffnung

Nachdenklich machte sich Felicitas auf den Weg zurück zu ihren Räumen, um nach Sarah und Dimitri zu sehen. Die Worte des Grafen hallten in ihrem Kopf und erst recht begriff sie die Tragweite dieser Informationen, dieser Neuerungen.

Der Herr der Vampire verwandelte sich jede Nacht in einen Menschen. Sie wusste bis zu diesem Tage nicht vollends um die Hierarchien innerhalb des Schlosses und unter den Vampiren, doch es bedurfte auch keiner jahrelangen Erfahrung und keines umfangreichen Wissens, um zu verstehen, dass diese Vorgänge alles, wirklich alles verändern konnten.

So in Gedanken, bemerkte Liz zuerst gar nicht, dass Sarah neben Dimitri auf dem Bett saß und sie sich leise unterhielten.

"Dimitri, wie geht es...", begann sie, bis sie aufblickte und des Grafen Geliebte entdeckte, was ihr ein freudiges "Sarah!" entlockte. Rasch lief sie zu ihr und setzte sich neben sie. Doch die Dunkelhaarige ließ diese Geste der Freude und Sympathie sich nur zusammenkauern. Wie ein Häufchen Elend hockte sie zwischen ihren beiden Helfern, als ihr klar wurde, dass sie nun auch noch Liz erklären musste, was deren Herr getan hatte. Sie wusste, wie sehr die Halbvampirin den Grafen schätzte und wie loyal und treu ergeben sie ihm war.

"Warst... warst du beim Grafen?", erkundigte sie sich vorsichtig und schaute dann zu Felicitas. Deren ernster Gesichtsausdruck machte ihr Angst.

"Ja, das war ich. Und ich... er hat eine Bitte an uns beide."

"Es geht ihm besser?", rief Sarah sofort erleichtert dazwischen und ein Stein fiel ihr vom Herzen, als Liz nickte, auch wenn es eine recht verhaltene Geste war.

"Soweit es ihm besser gehen kann, ja. Sarah, wir müssen in die Bibliothek. Seine Exzellenz hat mich gebeten, etwas für ihn herauszufinden und nur du kannst mir helfen."

"Und... was...?", mischte sich Dimitri stirnrunzelnd ein und deutete auf sich.

"Ich würde Sie inständig bitten, in Ihren eigenen Raum zu gehen und dort zu warten. Das wäre eine große Hilfe, denn ich muss mit Sarah etwas besprechen, das nur für ihre Ohren bestimmt ist. Momentan können Sie nichts weiter tun, fürchte ich", erklärte die schwarzhaarige Frau mit einem für Dimitri ungewohnt ruhigen und freundlichen Tonfall.

Der Kutscher wollte widersprechen, nichts lag ihm ferner, als sich jetzt still irgendwo hinzusetzen und sich im Nichtstun zu üben, während in diesem Schloss scheinbar entscheidende Dinge vorgingen, die, so war er sich sicher, auch seiner Aufmerksamkeit bedurften. Doch etwas

in Liz' Tonfall, in ihrem ganzen Verhalten und ihren Worten sagte ihm, dass es das Beste sein musste, ihrer freundlichen, aber bestimmten Aufforderung Folge zu leisten. Also nickte er nur stumm und verließ den Raum in Richtung seines eigenen Zimmers.

Kaum dass der Mittdreißiger den Raum verlassen hatte, wandte sich die Felicitas auch schon mit sorgenvoller Mine an Sarah.

"Sarah, der Graf hat mich um etwas gebeten. Nun, eigentlich uns beide, aber er war sich nicht sicher, ob du nach dem Vorgefallenen auf dem Schloss bleibst. Er hat mir erzählt, was geschehen ist. Und er..."

"Geht es ihm wirklich gut? Was ist mit ihm geschehen?", unterbrach das Mädchen Liz. In ihren Augen war Angst zu lesen - doch war es nicht die Angst vor, sondern um den Grafen, das erkannte die Halbvampirin nur zu deutlich.

"Er...", begann die Angesprochene, stockte dann jedoch und atmete erst einmal tief durch. Dann erst fuhr sie vorsichtig fort. "Er ist ein gebrochener Mann, Sarah. Er ist ein Vampir, der langsam die Kontrolle verliert. Jede Nacht, in der er zum Mensch wird, schenkt ihm Momente, die wie die ersehnte Erlösung aus einer Jahrhunderte langen Sklaverei sind. Doch wenn er sich zurückverwandelt... dann ist das vampirische Verlangen, der Blutdurst, der so tödlich für alles Lebende in seiner Nähe ist, so stark, das es früher oder später fatal enden kann. Und wird. Deshalb müssen wir beide herausfinden, was genau mit ihm passiert und ob man ihm helfen kann. Bist du dazu bereit?"

Trotz allem war sich Liz nicht absolut sicher, ob Sarah wirklich bleiben und von Krolock helfen würde. Sie hätte es verstanden, wenn die Wirtstochter sofort das Schloss hätte verlassen wollen. Sie sah die Sorge in den Augen der jungen Frau, und sie sah auch die Liebe, die sie für den Grafen empfand. Genauso jedoch erkannte sie jetzt Angst *vor* all dem, was sie noch erwarten mochte.

Erleichtert nahm die schwarzhaarige Mittzwanzigerin ein Nicken Sarahs zur Kenntnis.

"Was soll ich tun?", erkundigte sie sich mit fester Stimme.

Überraschung, Entsetzen, Verwirrung, Nervosität und dieses seltsame Kribbeln im Bauch. Alfred hatte Mühe, seine Gefühle zu sortieren, bevor er realisierte, was gerade geschah.

Erschrocken riss er die Augen weit auf, als ihm die Berührung Herberts mit einem Mal wirklich bewusst wurde. Die Lippen des anderen auf seinen waren kalt und doch so weich, dass er es als angenehm empfand. Er wusste nicht, was er tun sollte und die in seinem Kopf fest verankerte Stimme des Professors schrie ihn förmlich an, den Vampir auf der Stelle von sich zu stoßen. Und doch konnte der Student es nicht. Mehr noch, er wollte es auch gar nicht.

Das Kribbeln ging von seinem Bauch aus durch seinen ganzen Körper und Alfred verlor sprichwörtlich den Boden unter den Füßen.

So schloss er die Augen und ließ sich einfach fallen.

Herbert entging Alfreds willige Reaktion keineswegs. Dass der geliebte Jüngling sich nicht wehrte, sondern ganz im Gegenteil sich ihm tatsächlich entgegen presste, erfüllte sein Herz mit Freude und ließ ihn mutiger werden.

Zärtlich wanderten seine Hände über Alfreds Rücken, strichen die Arme entlang und neckten ihn mit federleichten Berührungen am Hals.

Der Student seufzte nur leise. Bereitwillig und intuitiv öffneten sich seine Lippen, als Herbert mit seiner Zunge sanft darüber strich. In seinem Bauch schien ein Feuerwerk zu explodieren und jede Faser seines Körpers war in diesem Augenblick so empfindlich, dass die Berührungen des Vampirs ihn keinen klaren Gedanken fassen ließen.

Alfred wusste endlich, was er wollte. Und er wollte genau dieses Gefühl.

Jetzt hatte er es geschafft, seinen Kopf auszuschalten und sein Herz handeln zu lassen. Und das fühlte sich so unglaublich gut an, dass er nicht mehr verstehen konnte, wovor er überhaupt gewarnt worden war. Oder wovor er Angst gehabt hatte.

Als Herbert merkte, wie die Atmung des Geliebten schwerer wurde und dessen Lungen nach Luft verlangten, ließ er schließlich von ihm ab.

Das Bild, das sich ihm bot, als er Alfred ansah, überwältigte ihn fast.

Sein geliebter blonder Engel, die Augen geschlossen, die Lippen leicht geöffnet, die Wangen gerötet, so lag er in Herberts Armen und ein Schauer nach dem nächsten schien seinen Körper zu durchfahren.

Er wusste, er hätte noch viel weiter gehen können und Alfred hätte wohl auch das ohne Protest zugelassen, doch der Grafensohn kannte die Grenzen. Er wollte Alfred ganz, aber trotzdem nur nach und nach. Er liebte den jungen Studenten und er wollte ihm alle schönen Facetten dieser Liebe zeigen, ihn Stück für Stück entdecken lassen, was ihm beinahe verwehrt geblieben wäre.

"Chéri...", flüsterte er nach einer Weile leise und mit einem tiefen Atemzug öffnete Alfred die Augen. Herbert schenkte ihm ein zärtliches Lächeln und strich ihm eine der wirren Locken aus der Stirn.

"Was... war das?", fragte der Student atemlos und mit rauer Stimme. Er zitterte am ganzen Körper, obwohl ihm nicht kalt war - im Gegenteil. Er hatte das Gefühl, aus einem schönen Traum erwacht zu sein. Und er vermochte einfach nicht zuzuordnen, was gerade geschehen war - er wusste lediglich, dass es wohl das Unglaublichste war, was er je erlebt hatte.

Mit einer geschmeidigen Bewegung lehnte sich Herbert vor und raunte in Alfreds Ohr: "Das, mein Engel, war die Sprache der Liebenden und sagt dir, dass mein Herz nur dir gehört."

Wieder durchjagte ein Schauer den Körper des Menschen und ein leises Stöhnen entrang sich seiner Kehle. Er hatte keine Ahnung, was der Grafensohn an seiner Seite tat und wie er es machte, aber es war verdammt wirkungsvoll. Hilflos krallte er seine Hände in den Kragen des Mantels, den Herbert trug, und zog ihn so dicht zu sich, dass der Mund des Vampirs seinem Hals gefährlich nahe kam.

Zu nahe für Herbert, dessen Beherrschung nun auf eine harte Probe gestellt wurde. Seine Zunge schnellte aus seinem Mund und fuhr genüsslich über die Haut, unter der die Halsschlagader lag. Erst Alfreds spitzer Schrei, dessen Klang von einer Mischung aus Lust und Panik erzählte, ließ den Vampir sich rasch losreißen und auf die dem Studenten gegenüber liegende Bank der Kutsche fallen.

Sarah hatte ohne weitere Fragen eingewilligt, sofort mit Liz in die Bibliothek zu gehen und dort nach einer Lösung, nach Hilfe für den Grafen zu suchen. Einzig dessen Bedenken, dass die Wirtstochter das Schloss verlassen könnte, konnte sie nicht nachvollziehen, doch das war jetzt nicht wichtig. Nach allem, was Felicitas ihr erzählt hatte, zählte jede Minute und genau diese würde sie sinnvoll nutzen.

So wie der Schlossherr es erklärt hatte, öffneten sie rasch und mit wenig Mühe die Geheimtür in der Bibliothek. Es war tatsächlich ein Leichtes gewesen, in den verborgenen Trakt zu gelangen - und die beiden Frauen hofften inständig, dass sich auch das Finden der gesuchten Informationen als leicht erweisen würde, damit sie schnell an das für den Grafen vielleicht bald lebenswichtige Wissen gelangten.

Gerade wollten sie durch die Geheimtür verschwinden, als ein Geräusch sie aufhorchen ließ. Verwundert wandten sie sich zur Eingangtür und blickten überrascht geradewegs in das abermals stolze Antlitz des Vampirherren, als sich die Tür öffnete.

"Richard", flüsterte Sarah kaum hörbar; eher hatte lediglich von Krolock selber die Bewegung ihrer Lippen gesehen. Dieses eine Wort, sein Name, ausgesprochen von der Frau, die er liebte, hatte eine solche Bedeutungsschwere, wie es ihm erst jetzt bewusst wurde.

Seine Vermutung, dass hinter seiner Begegnung mit Sarah wesentlich mehr steckte, bestätigte sich immer mehr. Oh, wie sehr hoffte er, dass sie und Felicitas etwas finden würden.

"Bitte, lasst euch von mir nicht stören. Aber... nun, ich bin hier, falls ihr Fragen haben solltet oder etwas braucht", erklärte er. Dann ging er zu seinem großen Lesesessel und ließ sich auf diesem nieder.

Kapitel 28 - Fataler Fehler

Kaum dass die beiden jungen Frauen durch die Geheimtür verschwunden waren, tauchte Dimitri in der Tür zur Bibliothek auf. Dieser hatte es einfach nicht in seinem Zimmer ausgehalten und nur durch Zufall den Grafen beobachtet, wie er durch die großen, schweren Türen in einem bis dahin unbekanntem Raum verschwunden war. In seinem Blick waren Anerkennung und ehrliches Erstaunen zu lesen, als er erkannte, was für eine Räumlichkeit er soeben betreten hatte.

Stillschweigend deutete ihm der Graf, auf einem der ebenfalls in der Bibliothek stehenden Stühle Platz zu nehmen. Und der Kutscher tat, wie ihm geheißen.

Keiner von beiden stellte Fragen. Dimitri wagte es nicht, eine Frage zu stellen, doch vermutete er auch, dass sich Sarah und Liz ganz in der Nähe befinden mussten. Und von Krolock sah vorerst keinen Grund, den anderen zu informieren. Vermutlich würde es noch viel zu früh erfahren, was hier geschah.

Für eine ganze Weile schwiegen beide. Bis der Graf unvermittelt das Wort erhob.

"Sie sorgen sich um sie. Das ehrt Sie."

Dimitri schreckte auf, als diese beinahe hypnotisierende Stille durchbrochen wurde.

"Verzeiht mir?", erwiderte der Kutscher, nicht wissend, wovon der Vampir sprach.

"Sie sorgen sich um Sarah. Sie denken, ich würde ihr etwas antun und wollen sie beschützen. Das finde ich sehr nobel von Ihnen. Doch ich bitte Sie, mir zu glauben, wenn ich sage, dass ich mein Sternkind niemals verletzen würde."

Dimitri setzte an, zu antworten, doch schloss dann wieder seinen Mund, als ihm bewusst wurde, dass ihm in diesem Augenblick nichts einfiel, was wirklich angebracht gewesen wäre. Seltsamerweise glaubte er dem Grafen; irgendwo tief in ihm gab es sogar so etwas wie Vertrauen für den Vampir. Trotz allem Misstrauens, trotz aller Zweifel.

Er konnte nicht aus seiner Haut, das würde ihm nie gelingen und das wusste er. Obgleich er selbst nie persönlich etwas mit Vampiren zu tun gehabt hatte - wer einmal einen geliebten Menschen an die Blutsauger verloren hatte, der entwickelte eine Abneigung gegen diese Bestien, die sie in Dimitris Augen waren.

Trotzdem konnte er nicht ignorieren, dass der Vampir, der hier vor ihm saß, ein offensichtlich hoch gebildeter, feiner Mann war, der die Etikette beherrschte und eine faszinierende Ausstrahlung besaß.

Ein Mann, der darüber hinaus Menschen Unterschlupf und Schutz gewährte, ohne Fragen zu stellen, wie er schließlich selbst schon hatte erfahren dürfen. Außerdem hatte er Liz gerettet, wenn er die Geschichte richtig verstanden hatte. Und nicht zuletzt konnte man dem Vampir eine gewisse Lebensweisheit nicht absprechen. Dimitri mochte gar nicht erahnen, wie alt sein Gegenüber wohl war, aber er konnte sich denken, dass es sich nicht mehr innerhalb normaler Maßstäbe bewegte.

Endlich fand er doch ein paar Worte, um der Höflichkeit Ehre zu gebieten und zu antworten.

"Ich glaube Euch, Exzellenz. Ich weiß, dass Ihr Sarah nichts antun würdet. Aber bitte versucht auch meine Position zu verstehen. Ich habe schon viel Böses in meinem Leben gesehen und erlebt. Das prägt einen Menschen."

"So wie es mich geprägt hat", erwiderte von Krolock nur, doch der Kutscher musste nicht weiter nachfragen. Ein Vampir war wohl der letzte, der ein friedliches 'Leben' führte. Für einen Augenblick wurde es wieder ruhig im Raum, bis der Graf abermals das Wort erhob. "Felicita ist eine wundervolle Frau, müssen Sie wissen. Sie hat wieder Leben in das Schloss gebracht. Sie sollten sich nicht davon abschrecken lassen, dass sie bisweilen etwas barsch erscheint."

Es dauerte einige Augenblicke, bis Dimitri die Worte des Vampirs vollends verarbeitet hatte, doch als ihm die Bedeutung bewusst wurde, schaute er, verwirrt und verwundert zugleich, auf.

"Exzellenz, bei allem Vertrauen in Eure Weisheit, aber ich glaube nicht, dass Liz...", begann Dimitri, wurde jedoch von der erhobenen Hand des Grafen unterbrochen.

"Vertraut mir. Ich weiß mehr über die Menschen in diesen Landen, als Sie zu erahnen vermögen. Und ich weiß auch eine Menge über Sie - oder glauben Sie, ich hätte Ihre Anwesenheit akzeptiert, wenn ich mir nicht sicher gewesen wäre, dass Sie uns nicht sofort den Pflock ins Herz stoßen?"

"Nun ja, Ihr könnt doch kaum behaupten, dass ich Euch und Euresgleichen besonders freundlich gegenüber stand."

"Und doch wohnte Ihnen immer Neugier inne. Vielleicht hätten Sie einen Vampir aus dem Hofstaat getötet. Aber niemals mich oder ein Mitglied der Grafenfamilie; niemanden, der hier im Schloss lebt."

So sehr es Dimitri erstaunte und schockierte zugleich, er musste dem Grafen Recht geben. Tatsächlich war seine Neugier größer gewesen, um die in seinen Augen nichts als Verderben bringenden Vampire auszulöschen, bevor er nicht Antworten erhalten hätte.

"Nun, wie auch immer..." Von Krolock erhob sich und lief zum Fenster. Gespenstisch wirkten die flackernden Kerzen, bewegt von der aufgewirbelten Luft, und der gewaltige Schatten, den der Graf warf. "Felicita ist akzeptiert im Schloss und unter den Angehörigen meines Hofstaates. In gewisser Weise füllte sie bislang gegenüber den Vampiren die Rolle der Gräfin aus. Sie sollten sich besser gut mit ihr stellen."

Hätte Dimitri es nicht besser gewusst, er hätte dem Grafen unterstellt, dass er ihn verkuppeln wollte. Und eigentlich wusste Dimitri es nicht besser...

"Koukol!!!", rief Karola mit letzter Kraft und beinahe gebrochener Stimme noch einmal aus. Kaum noch Hoffnung lag in dem Ruf, dennoch wollte sie nicht aufgeben, denn ihr war klar, dass Aufgeben ihren sicheren Tod bedeuten würde. Der Tod ist dir sowieso sicher, meldete sich immer wieder eine Stimme in ihrem Hinterkopf, die sie von dem verzweifelten Versuch, den Diener des Grafen auf sich aufmerksam zu machen, sofern er noch irgendwo auf der anderen Seite der Mauer war, abbringen wollte, doch Karola wollte noch nicht auf sie hören. Das war nicht, wie es enden konnte, nicht nachdem sie sich endlich nach langer Zeit wieder sicher fühlte. So paradox es auch in ihren eigenen Ohren klang, das Vampirschloss ließ sie sich mehr zu Hause fühlen, als ihr Dorf es ihr seit dem Tod ihrer Eltern hätte vermitteln können.

Nichtsdestotrotz gelangte sie nun langsam am Ende ihrer Kräfte an.

Es schien Karola, als würde es immer kälter werden, und obgleich die Luft stickig war das Fehlen eines Luftzugs implizierte, dass sie sich eindeutig in einer Art Kellergeschoss oder Katakomben befand, war ihr, als zöge die eiskalte, transsibirische Winterluft von draußen herein. Zitternd kauerte sie sich zusammen, presste sich an die Wand, hinter der sie ihren neu gewonnenen Freund vermutete, erhoffte.

Eigentlich wollte sie nur noch schlafen. Was konnte es schon schaden, sich wenigstens für ein paar Minuten auszuruhen, kurz die Augen zu schließen, wieder etwas Kraft zu sammeln? Erschöpft zog sie die Beine an den Körper und legte den Kopf auf die Knie. Fast augenblicklich fielen ihr die Augen zu.

Lange war ihr die Ruhe jedoch nicht vergönnt. Ein seltsames Rufen und ein dumpfes Klopfen nur ein paar Schritte von ihr entfernt ließen sie aufschrecken. Ihre letzten Kraftreserven mobilisierend, raffte sie sich auf und folgte den Geräuschen, die ihr Befreiung versprachen.

"Koukol!?", versuchte sie es abermals - und diesmal erhielt sie Antwort.

"... 'ne ... 'ür", vernahm sie seine Stimme.

Auch wenn sie nicht verstand, was er ihr mitteilen wollte, so wusste Karola doch, dass Koukol sie retten würde. Erwartungsvoll verharrte sie, presste ihr Ohr an die Wand, um kein Geräusch von der anderen Seite zu missen.

Sie ahnte nicht, dass sie damit einen großen Fehler beging. Als sich die Wand, an der sie lehnte, sich plötzlich zu bewegen begann, waren ihre müden Sinne nicht in der Lage, sie rechtzeitig zum Zurückspringen zu bringen. Als sich ein Stück der Wand löste und drehte, fiel sie zuerst nach vorne, um dann von dem herumschwingenden Teil so heftig an die gegenüberliegende Wand in dem Gang, in dem Koukol sich befand, geschleudert zu werden, dass sich ein weiterer Mechanismus auslöste. Dieser öffnete den Boden direkt unter Karola. Mit einem entsetzten Schrei fiel sie in die Tiefe.

Das letzte, was sie vernahm, bevor sie hart auf dem Boden aufschlug und bewusstlos wurde, war Koukols gellender, leiderfüllter Schrei.

Abronsius befand sich im Paradies. Selbst wenn er es nie so ausgedrückt hätte, so war es doch für den sonst verschmähten und verhöhnten Professor ein Segen, wie sich die Studenten um ihn scharrten und ihn wissbegierig mit ihren Fragen löcherten.

"Wie viele dieser Vampire haben Sie gesehen, Professor?" fragte da einer der Studenten.

"Wie weit entfernt vom nächsten Dorf entfernt liegt denn das Schloss des Grafen?" rief ein anderer in die Runde.

"Sind Sie in einen Konflikt oder gar Nahkampf mit einem der Vampire geraten? Sind sie aggressiv?"

"Wie verhalten sie sich Menschen gegenüber?"

Die Fragen häuften sich und Abronsius kam kaum mit dem Beantworten nach. Nur am Rande bemerkte er das besonders große Interesse vierer seiner Studenten, die ihm sonst immer ablehnend und kritisch-zweifelnd begegnet waren. Jetzt endlich schienen sie sich besonnen zu haben, so wirkte es auf den Professor.

Tatsächlich hegten jene vier Studenten, die auch zuvor dem Vortrag des Dozenten aufmerksam zugehört hatten, reges Interesse an den Erzählungen des alten Mannes, die so verrückt waren, dass an ihnen schlichtweg etwas Wahres sein musste. Und schon seit einiger Zeit arbeitete die kleine Gruppe zusammen, um im Falle eines Falles gerüstet zu sein und gegen Bedrohungen vorgehen zu können.

Unterstützt wurden Melinda Locker, Ralph Belten, Heinz Müller und Sandra Altenberg von Andreas Wallherr. Und nun plante die kleine Vampirjägergruppe, was längst überfällig sein musste: Die Vernichtung der Bestien.

"Es besteht keine Veranlassung, noch länger zu warten", informierte Wallherr mit leiser Stimmt. "Vielleicht spinnt der Alte jetzt vollkommen. Doch die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass es in dieser Region tatsächlich diese Blutsauger gibt. Bereiten Sie sich darauf vor, wir werden in zwei Tagen nach Transsylvanien abreisen. Ich kläre das heute noch mit der Fakultätsleitung und werde mich dann mit den entsprechenden Personen in Verbindung setzen. Die Abreise wird sehr zeitig stattfinden, also gehen Sie morgen früh zu Bett. Wenn ich morgen mit..."

"Was hören meine alten Ohren? Sie reisen nach Transsylvanien, Wallherr? Phantastisch! Ich hatte schon befürchtet, Sie würden Ihren Studenten gar keine Gelegenheit geben, eine umfangreiche Studie vor Ort durchzuführen! Das ist fabelhaft! Und ich werde Sie begleiten. Immerhin bin ich mit den Gegebenheiten vertraut und kann Ihnen viel Zeit sparen!"

Dass sowohl die Studenten als auch sein Kollege wenig begeistert waren, bemerkte Abronsius nicht.

Kapitel 29 - Ende...

"Hast du schon etwas gefunden, Sarah?" erkundigte sich Liz, während sie sich geschäftig durch die Bücher des geheimen Teil der Bibliothek suchte. Als nach einer halben Minute immer noch keine Antwort erhalten hatte, blickte sie irritiert auf. "Sarah?"

Regungslos starrte die Angesprochene auf ein vor ihr liegendes Buch, dass so gewaltig war, als würde es alle Bücher der Schlossbibliothek in sich vereinen.

Neugierig trat die Halbvampirin neben die Wirtstochter und warf einen Blick auf die aufgeschlagene Seite. Das gebannte Schweigen, das entstand, als beide in den Text schauten, hielt nicht lange vor.

"Beim Herrn im Himmel", entfuhr es ihr flüsternd, als sie den Text überflog. Offensichtlich hatte sie die Lösung gefunden.

"Das ist es, Sarah! Das ist es!" Felicitas' Enthusiasmus riss die Rothaarige aus ihrer Trance und ließ sie aufblicken.

"Du meinst..."

"Ja, Sarah, genau das haben wir gesucht! Das muss es einfach sein!" Liz wollte in ihrer Freude sofort aus dem versteckten Raum zum Grafen stürzen, doch Sarahs monotone Stimme hielt sie zurück. Erst jetzt bemerkte sie, wie furchterfüllt des Grafen Geliebte wirkte.

"Aber... hast du gesehen, was hier geschrieben steht?" fragte sie nach und ihre Stimme zitterte.

"Ich habe es nur überflogen, aber es klang doch ganz..." Die Halbvampirin hielt inne, als sie sah, dass ihre Gegenüber nur noch unruhiger wurde. Schlimmes ahnend, kehrte sie an Sarahs Seite zurück und las diesmal genau - besonders den Absatz, auf den Sarah deutete.

"Oh Gott", hauchte Liz nur, als ihr die Tragweite der Worte in dem Absatz, den sie las, bewusst wurde. "Das kann nicht... ich meine..."

"Es liegt in meiner Hand", stellte die Geliebte des Grafen mit erstaunlich fester Stimme fest - auch wenn die junge Frau diese Festigkeit nicht fühlte.

"Das darfst du dir nicht aufbürden. Niemand weiß, ob wirklich wahr ist, was in diesem Buch geschrieben steht. Dieses Opfer darfst du nicht bringen, solange du nicht sicher sein kannst, dass auch wirklich alles so eintritt, wie es hier prophezeit wird", mahnte die Halbvampirin und zog die andere von dem Buch weg.

"Wir müssen es ihm sagen, Liz. Es wäre nicht gerecht, es ihm vorzuenthalten. Vielleicht weiß er sogar etwas darüber und kann uns sagen, ob dies der Wahrheit entsprechen könnte."

Liz wusste, dass Sarah Recht hatte. Der Graf musste davon erfahren. Wenn in diesen wenigen Worten tatsächlich der Schlüssel zur Erlösung aller Vampire lag - und damit die Erlösung der in der Umgebung lebenden Menschen - dann würden sie einen Weg finden, dies auch ohne Opfer zu vollbringen.

Ohne *Sarahs* Opfer...

Wortlos hatten sich Alfred und Herbert auf den Rückweg zum Schloss gemacht. Dicke Schneeflocken fielen auf sie nieder, und die schnell fahrende Kutsche ließ das lockere Weiß aufwirbeln; hätte sie jemand aus der Ferne beobachtet, wäre wohl lediglich eine weiße Wolke zu sehen gewesen.

Die beiden jungen Männer nahmen davon allerdings kaum Notiz - zu sehr waren sie mit den Gedanken an das zuvor Geschehene beschäftigt. Fühlte sich Herbert hin- und hergerissen zwischen dem Schweben auf Wolke Sieben und dem Kampf damit, die Füße auf dem Boden der Tatsachen zu behalten, war Alfred völlig ratlos, was er denken, fühlen oder gar tun sollte.

Je näher sie dem Schloss kamen, desto mehr wurde ihnen bewusst, dass sie sich nicht auf Dauer den Schutz der Schlittenfahrt, bei der man vorgeben konnte, die Landschaft zu betrachten, genießen würden. Früher oder später mussten sie miteinander reden - spätestens wenn sie ausstiegen, was Alfred nun nicht alleine und ohne Hilfe konnte.

Und dieser Moment der Ankunft kam schneller, als es den beiden lieb war.

Hilflos saß der Student in der Kutsche und beobachtete seine vampirische Begleitung, wie dieser ausstieg und die Pferde anband. Erst dann trat er an Alfreds Seite des Gefährts.

"Wir müssen warten, bis Koukol uns hilft, alleine werde ich dich nicht den Weg die Treppe hinaus stützen und dir Sicherheit gebieten können", erklärte der Grafensohn und deutete dabei auf die steile, steinerne Freitreppe, die von Schnee bedeckt, aber auch der einzige Weg zum Schlosstor und damit ins Schloss war. Wenigstens der einzige, den Alfred mit seiner Verletzung noch zu bewältigen vermochte.

Der Jüngling nickte nur; er wusste einfach nicht, was er jetzt sagen oder tun, wie er sich Herbert gegenüber verhalten sollte. Also würde er einfach den Moment warten, bis Koukol kam, und dann würde er sich in seinen Raum bringen lassen. Falls er einen hatte. Doch egal wie, er hoffte am meisten, dass der blonde Vampir verstehen würde, dass er einfach etwas Zeit für sich brauchte.

Die Minuten des Wartens zogen sich dahin, häuften sich - doch der buckelige Diener erschien nicht. Und Herbert war sichtlich irritiert. Seltsame Dinge gingen im Schloss vor, das war ihm bereits aufgefallen - mochte er auch anderweitig beschäftigt gewesen sein, so entging ihm doch selten etwas. Und dass Koukol, sonst pflichtbewusst und stets zur Stelle, sobald eine Kutsche vorfuhr - egal, wo im Schloss er war, er schien einen siebenten Sinn dafür zu haben -, nicht auftauchte, sagte dem Grafensohn in aller Deutlichkeit, dass etwas nicht stimmte.

Für einen Augenblick zog er in Betracht, selbst zu schauen, wo der treue Diener sein mochte, doch letztlich entschied er für sich, dass es wichtiger war, Alfred zuerst einmal ins Warme zu bringen.

"Komm", sprach er den Studenten, der gedankenverloren in die Ferne schaute, an und schreckte ihn damit auf. "Koukol scheint verschwunden, er wird uns nicht helfen können. Denkst du, du wirst mit meiner Hilfe und den Gehstöcken das kurze Stück durch den Schnee und die Treppe hinauf laufen können?"

Hatte er eine Wahl? Wohl kaum. Denn hier draußen in der transsylvanischen Kälte warten war eindeutig keine Option. So zuckte er nur mit den Schultern und schob die Decken, in die er eingehüllt war, zurück.

Dass Sarah und Liz wenig glücklich wirkten, als sie den geheimen Raum verließen, fiel dem Grafen sofort auf. Er hatte gutes Gespür bewiesen und Dimitri nur wenige Augenblicke zuvor gebeten, zu gehen, damit er zunächst nichts von dem versteckten Teil der Bibliothek erfahren mochte - und nun, da er die Mimik der beiden jungen Frauen sah, war er umso mehr froh, dass der Kutscher nicht da war, denn garantiert hätte er sonst zu viele Fragen gestellt, die noch niemand anderem als seinem Sternkind, seiner treuen Dienerin und dem Schlossherrn selbst beantwortet werden durften.

"Ihr seid fündig geworden?", erkundigte sich der Graf, als die beiden Frauen nur, paralysiert wirkend, unschlüssig im Raum standen und nicht das Wort ergriffen. Es war auch mehr eine Feststellung als eine Frage.

"Wir... sind auf ein Buch gestoßen, in dem...", begann Sarah, doch Felicitas fiel ihr ins Wort.

"Tatsächlich haben wir etwas gefunden, allerdings können wir noch nicht mit Sicherheit sagen, dass das Geschriebene auch der Wahrheit entspricht - und wir wollen Euch keine falschen Hoffnungen machen, Exzellenz."

"Seit Jahrhunderten existiere ich in dieser Form. Seit Jahrhunderten sehnt sich mein Herz nach Erlösung. Vertraut mir, wenn ich euch sage, dass falsche Hoffnungen die einzigen Lichtblicke für mich sind, weil sie mir wenigstens für einen Moment eine scheinbare Lösung gebieten." Tiefes Mitgefühl überkam Sarah, als sie in die traurigen Augen des Vampirs blickte, und so kniete sie neben seinem Sessel nieder und ergriff seine Hand mit den ihren.

"Geliebter", begann sie und obgleich neu und ungebraucht, so fühlte sich das Wort doch auch so richtig an, "es heißt, dass ein Vampirgraf und sein Gefolge von dem Menschen erlöst werden können, den er ehrlich und aufrichtig liebt - und wenn diese Gefühle erwidert werden. Doch... der Teufel verliert nur ungern seine Jünger. In dem Buch, das wir gefunden haben, steht geschrieben, dass für die Erlösung von der Ewigkeit und der Blutgier ein Opfer gebracht werden muss. Das ist die grausame Prüfung des Teufels."

Sarah stockte und schluckte schwer. Sie wollte ihm verdeutlichen, dass sie, sollte diese Sage wahr sein, bereit war, dieses Opfer einzugehen. Doch sie wusste, dass er es niemals zulassen würde. Und genau davor hatte sie Angst.

Liz merkte, wie Sarah zögerte. Nicht ahnend, dass es weniger die Angst vor dem möglichen Tod als vor der möglichen Weigerung des Grafen, diesen Weg zu gehen, war, die die Wirtstochter vom Sprechen zurückhielt, legte sie ihr eine Hand auf die Schulter, ihr verdeutlichend, dass sie weitersprechen würde.

"Diese Prüfung beinhaltet, dass der Graf das Blut des Menschen, mit dem er diese gegenseitige Liebe teilt, trinken muss. Dies darf allerdings nicht durch einen Biss geschehen; stattdessen... stattdessen muss das Blut abgelassen werden. Und dies meint... alles. Um der Sklaverei und der Herrschaft Satans ein Ende zu bereiten, muss sein Diener einen hohen Preis zahlen."

"Und dieser Preis ist die Frau, die er mehr liebt als sein eigenes Leben", flüsterte der Graf, als Felicitas schloss, und schüttelte dann den Kopf. "Nein. Niemals. Das ist es nicht wert." Die Bestimmtheit in seiner Stimme war, was Sarah so gefürchtet hatte. Er würde es nicht tun. Lieber wollte er auf ewig verdammt bleiben, mit diesem unsäglichem, todbringenden Durst nach Blut, statt einen Menschen zum Wohle so vieler anderer zu opfern.

"Doch, das ist es, Richard. Du verdienst es, von diesem Leid befreit zu werden", protestierte Sarah.

"Nein. nicht wenn es heißt, dich dafür zu verlieren. Dann lieber die Ewigkeit in Verdammnis und ein Stück dieser Ewigkeit mit dir, als ein sterbliches Leben ohne dich, denn das wäre schlimmer als die ewige Verdammnis." Zärtlich trocknete er die Tränen, die seinem Sternchenkind über die Wangen liefen mit einem weißen Seidentaschentuch, ähnlich dem, mit dem er sich beim Mitternachtsball ihr Blut vom Mund gewischt hatte. "Schau", sprach er dann und deutete auf die dunklen Flecken, die Sarahs Tränen hinterlassen hatten, "weder deine Tränen noch dein Blut möchte ich je wieder auf solch einem Tuch sehen." Vorsichtig zog der Graf das Mädchen aus ihrer knienden Position und in seine Arme.

Liz fühlte sich wie ein Eindringling in dieser liebevollen, intimen Szenerie und schickte sich an, die Bibliothek leise zu verlassen, doch von Krolocks Stimme hielt sie zurück.

"Warten Sie, Liz. Ich habe noch eine Bitte."

"Natürlich, Exzellenz."

"Ich möchte, dass Sie und Sarah weitersuchen. Nicht jetzt und sofort. Aber ich wünsche mir, dass Sie nach einer anderen Lösung als dieser suchen. Vielleicht gibt es noch mehr."

"Wenn Ihr die Frage erlaubt - wie konntet Ihr diese Bücher überhaupt zusammentragen, wo doch sogar ihr bloßer Anblick Euch bereits zerstören kann?" wollte Liz wissen, als sie nachdenklich zurück zu dem Raum, den sie gerade mit diesen alles verändernden Antworten verlassen hatten, sah.

"Meine geliebte Gemahlin hat sie damals gesammelt, in der Hoffnung, mir eines Tages helfe zu können. Ekaterina ist ein Mensch gewesen, und doch haben wir gemeinsam das Wunder vollbracht, eine friedliche und harmonische Ehe zu führen, trotzdem ich schon damals ein Vampir war. Und auch mein treuer Koukol hat großen Anteil daran, brachte auf meinen Wunsch viele Bücher ins Schloss; darunter leider auch welche jener, deren bloßer Anblick mich schon vernichtet hätte. Meine Frau fand nie diese Passage, die ihr entdeckt habt; oder vielleicht war es eines der Bücher, die Koukol erst nach Ekaterinas Tod auf das Schloss brachte."

"Dann werden wir unser Bestes tun, um zu finden, was immer in diesen Büchern zu finden ist", erklärte Liz, beinahe schon feierlich, und Sarah nickte heftig.

Sie würden der Sklaverei durch Satan ein Ende bereiten.